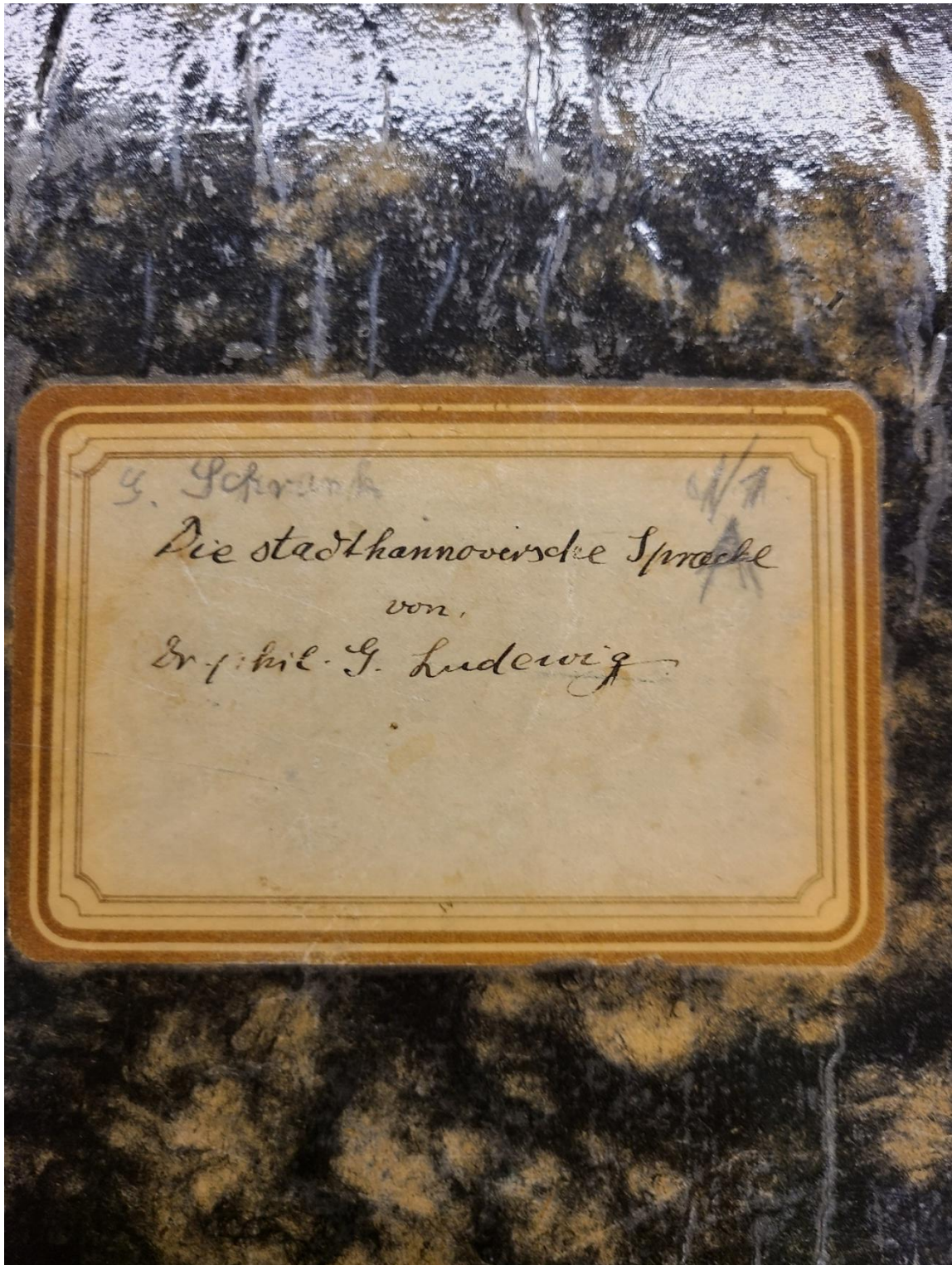


**Einleitung zu Georg Ludewigs:
Die stadthannoversche Sprache (ca. 1920–1948)**

**Unveröffentlichtes Manuskript
(Privatbesitz Prof. Dr. Dieter Stellmacher /
Arbeitsstelle Niedersächsisches Wörterbuch, Göttingen).**



Einleitung

Der folgende Text ist die Einleitung zu ‚Die stadthannoversche Sprache‘ von Dr. phil. G[eorg] Ludewig. Das Originalmanuskript im Privatbesitz von Prof. Dr. Dieter Stellmacher liegt in der Arbeitsstelle Niedersächsisches Wörterbuch (Georg-August-Universität Göttingen) und wurde zu großen Teilen von Dieter Stellmacher 1987 veröffentlicht.¹ Bei dieser Veröffentlichung wurde die Einleitung jedoch größtenteils ausgeklammert, ebenso wie die „kleine Milieuskizze in der städtischen Sprache [...], die] vielleicht die Art und die Wirkung der einzelnen Ausdrücke lebendiger machen [kann]“ (‚Ein Familienbild‘) am Ende der Sammlung (S. 1.–5.). Da die Einleitung weitreichende Einblicke in die Struktur der Stadtsprache Hannovers am Beginn des 20. Jahrhunderts liefert, ist sie hier in transkribierter Form wiedergegeben (Fotografien des Manuskripts finden sich am Ende dieses Dokumentes). Der Großteil der Einleitung ist in lateinischer Schrift verfasst. Zudem sind einige Korrekturen händisch in lateinischer Schrift ergänzt, einige Ergänzungen sind in Kurrentschrift verfasst. Die Transkription hat sich möglichst nah am Original gehalten und es gelten die folgenden Konventionen:

- handschriftliche Ergänzungen und Korrekturen sind *kursiv* wiedergegeben, sofern sie lesbar waren
- offensichtliche, nachträgliche Korrekturen in Form von Durchstreichen u. ä. sind mit einem ~~durchgezogenen Strich~~ wiedergegeben
- Orthografie inklusive Interpunktion und Leerzeichen wurde nur angepasst, wenn offensichtliche Fehler vorlagen bzw. die von Ludewig gewählte Form den heutigen Konventionen auf eine Art widerspricht, die den Lesefluss erschwert (etwa ein Leerzeichen nach einer öffnenden oder eines vor einer schließenden Klammer)
- Ludewig wählte stets " als Anführungszeichen; bei der Transkription wurden diese durch „“ wiedergegeben
- nicht eindeutige Formen und Unsicherheiten wurden durch [?] markiert
- metasprachliche Kommentare und Ergänzungen wurden in [eckigen Klammern] verfasst

Die Entstehungsgeschichte des Wörterbuchs sowie die Biographie von Georg Ludewig sind bei Stellmacher (1987: 10–11) beschrieben und sollen hier wiedergegeben werden, auch zur Einordnung der Einleitung selbst:

„Seine von mir bearbeitete Wortsammlung hat Georg Ludewig in lebenslangem Forschen zusammengetragen. Der hannoversche Gymnasialprofessor wurde am 23. 11. 1864 in Hannover geboren und ist hier 1950 an seinem Geburtstag verstorben. Er wuchs in seiner Heimatstadt auf, besuchte dort die Schulen und studierte anschließend in Göttingen Klassische Philologie, Erdkunde, Geschichte, Deutsch und Religion. 1889 wurde er von der Universität Göttingen zum Dr. phil. promoviert; seine Dissertation behandelte „Die Politik Nürnbergs im Zeitalter der Reformation“.

Nach einer kurzzeitigen Anstellung an einer Hildesheimer Schule ging er in seine Vaterstadt zurück und blieb dort im Schuldienst bis zur Erreichung der Altersgrenze im Jahre 1924.

Georg Wilhelm Ludewig war vielseitig interessiert, Historisches und Sprachliches sind die von ihm bevorzugten Gebiete. Mit O. v. Voigt und F. Erdmann verfaßte er eine wirtschaftliche und kulturelle Beschreibung Alt-Hannovers (2. Aufl. 1929), bei der ihm die Mehrsprachigkeit in der Leinestadt gewiß begegnet ist. Von den Angehörigen wird berichtet, daß die ergiebigsten Informanten zum Stadthannoverschen aber die Frauen der Stadtreinigung waren, die sog. Besengarde, deren Gespräche er belauschte und aufzeichnete. So entstand der Grundstock einer Sammlung, die fortwährend ergänzt wurde, der letzte Eintrag in sein Wörterbuchmanuskript ist auf den 2. 8. 1948 datiert.

Ludewig ging es wie den meisten Laiensammlern in der Wörterbuchgeschichte bes. um originelle Ausdrücke, mehr um das Seltene als das Übliche. Um dies wiederzugeben und damit

¹ Stellmacher, Dieter [Georg Ludewig] (1987): Stadthannoversches Wörterbuch. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag (Name und Wort 10).

Auffälligkeiten des Hannöverschen aufscheinen zu lassen, ist das bei der Bearbeitung vielfach beibehalten worden. [...]

Und doch handelt es sich um ein Wörterbuch, das mit der Lexik einer Stadt bekannt macht, die gemeinhin als Vertreterin des besten Deutsch gilt. Diese Meinung war lange Zeit unangefochten, weil man über die Stellung Stadt-Hannovers in der deutschen Dialektologie wenig wußte. Die dialektgeographischen Schriften von R. Mehlem („Die Kalenberger Mundart“, 1944) und W. Jarfe („Studien zur hannoverschen Dialektgeographie der Kreise Burgdorf und Celle und eines großen Teiles des Kreises Peine“, 1929) nehmen – wie in der traditionellen Dialektgeographie üblich – auf die Großstadt kaum Bezug. So kommt einer lexikographischen Darstellung des Hannöverschen, auch wenn sie nur von begrenztem Umfang ist, mehrfache Bedeutung zu: Sie belegt die schon von Ludewig beschriebene Sprachformenvielfalt in der Stadt (Kalenberger Platt, Hochdeutsch, Außerdeutsches), bezeichnet typische Soziolekte (die Bürgersprache des 19. Jh. und die Arbeitersprache in den ersten Jahrzehnten unseres Jh.) und vermittelt somit Anhaltspunkte für die sprachliche Landesforschung und die allgemeine Sprachgeschichte des Deutschen.

Das vorliegende Wörterbuch zum Stadthannöverschen, dem Hannöverschen, unterscheidet sich in mehrfacher Weise von einem herkömmlichen Lexikon. Es bezieht sich weder auf die Hochsprache noch auf einen Dialekt. Man kann in ihm nicht erfahren, wie etwas geschrieben oder ausgesprochen wird, wie etwas in einer anderen Sprache heißt oder welche Sinnverwandten (Synonyme) eine Sprache kennt. Es ist ein Wörterbuch der sog. Umgangssprache. Dahinter verbirgt sich eine Schwierigkeit, nämlich die genaue Bezeichnung dessen, was Umgangssprache ist. Eine Lösung dieses Problems darf an dieser Stelle nicht erwartet werden. Im Sinne des vom Verfasser gesammelten Wortmaterials in Hannover wird man als Umgangssprache eine nichtdialektale, auf den ungezwungenen persönlichen Umgang beruhende städtische Sprachform zu verstehen haben. Sie bedient sich aller Möglichkeiten, die das Nebeneinander von Dialekten, Soziolekten und der Standardsprache in der niedersächsischen Metropole bereithält. [...]

Das Wörterbuch von Georg Ludewig kann und will nicht **das** Hannöversche wiedergeben, aber einen Blick auf eine Sprachform des Deutschen gestatten, die in vielfältigen Beziehungen steht und in dieser oder anderer Gestalt in der Landeshauptstadt und Messestadt Hannover weiterlebt.“

Das Originalmanuskript liegt weiterhin in der Arbeitsstelle Niedersächsisches Wörterbuch. Mein Dank gilt Dieter Stellmacher sowie den beiden Mitarbeitern Peter Strathmann und Maik Lehmborg, die mir das Manuskript zur Verfügung gestellt haben.

François Conrad, Juni 2026

[S. 1] Die stadthannoversche Sprache.

In der Stadt Hannover werden 3 Sprachen gesprochen: Plattdeutsch, Hochdeutsch und eine zwischen beiden stehende Verkehrssprache, die den Formelementen nach im wesentlichen hochdeutsch ist, deren Wortschatz *und Bau* aber eine starke Beeinflussung durch das Plattdeutsche erfahren hat. Das Plattdeutsche Hannovers unterscheidet sich vom Platt der ~~umliegenden einzelnen~~ Landschaften *des Fürstentums Calenberg* dadurch, daß ~~die~~ *statt mehrerer* Doppelvokale ~~vereinfachte~~ *sind* Vokale *erscheinen*, wie die Aussprache von „Hus“ zeigt. [[Einschub, angeklebt unten auf der Seite:] Diese Vokale sind aber, wie Prof. Mehlem nachgewiesen hat, die ursprünglichen Laute, die erst spät, vornehmlich vor dem Deister, diphthongisiert sind. Wie das alte u in Hus, so ist das i in biten (beißen) und das ei in meihen (mähen) erhalten. Es hat also in Hannover der konservative Sinn des Nordens sich bewährt, der hier sprachlich gegen den Deister hin seine Südgrenze erreicht hat. Aber auch zwischen Westen und Osten liegt ein sprachliches Grenzgebiet um und in Hannover, dessen Einwirkung zu bemerken ist. Die hannoversche Stadtsprache hat dann die Unterschiede der Sprache gegen [?] das eigentliche Calenberg und seine Einzelgegenden bewahrt.]– Der Wortbestand ist durch den Uebergang auf den städtischen Boden nach einer Seite hin vermehrt, nach der anderen vermindert. So ist von den Worten, die die Teile der Tür bezeichnen, nur „Süll“ geblieben. [Fickel = Ferkel hat seinen Sinn verloren.] Lautlich hat das Plattdeutsche die beiden anderen Sprachen darin beeinflusst, daß die dem Plattdeutschen des Landes eigene scharfe Aussprache des „sp, st“, die auch das Englische zeigt, vielfach erhalten ist, während im allgemeinen die im Mittelalter vorhandene säuselnde, weiche Aussprache des s, die zwischen sch und sh stand und sich dem italienischen g *vor i* etwas näherte, allmählich vordrang; sie führte endlich weithin, auch durch Angleichung, zum Ersatz des s durch sch, das ursprünglich aus sk entstand, und diese Wirkung zeigt sich mehr oder weniger auch in den beiden nicht plattdeutschen Sprachen Hannovers; es heißt: Schlange, schlafen, Schwein, aber sprechen, Stein.

In manchen Gegenden Niederdeutschlands hat sich die

[S. 2] scharfe Aussprache des s sogar in weiterem Umfang als in Hannover für das Hochdeutsche erhalten. Das ist der Fall in Westfalen. In Uelzen sagte man früher noch „Swein“ und „smeißen“. Aehnliches hört man in Hamburg. Die hochdeutschen Inschriften an der Nikolaikapelle in Hannover zeigen aber, daß in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts auch sl statt schl gesprochen wurde. Es steht „entslapan“ und „entslaffen“ im hochdeutschen Texte. Unwillkürlich wurden solche Formen noch in neuer Zeit gebildet.– *Pf wird, wie auch sonst, =f gesprochen: so in Pfingsten, Pfeffer, Pfennig.*

Das Hochdeutsche ist nicht nur durch die Bibelübersetzung Luthers in Niedersachsen zum Siege gekommen; auch der Einfluß der mitteldeutschen Universitäten und Kanzleien, der Druckwerke und einzelner maßgebender Personen hat dazu geholfen; und dieser Einfluß beginnt schon vor dem Auftreten Luthers. Vielleicht die älteste hochdeutsche Inschrift in Niedersachsen ist die Bauinschrift an dem Treppenturm des Mündener Schlosses, die von 1501 datiert ist und Erich I. und seine erste Gemahlin Katharina als Erbauer nennt. Die Herzogin, aus Sachsen stammend, mag die hochdeutsche Form veranlaßt haben. [*Auch Ericks Brief, den er 1504 nach der Schlacht von Regensburg an Katharina sandte, ist hochdeutsch. Schon von 1442 ist der Vertrag, den die Herzogin Agnes, Gemahlin des Herzogs Otto Cocles von Göttingen, mit den braunschweigischen Herzögen Wilhelm und Heinrich schliesst (Mithoff, Denkmäer, II, 194). Sie war eine hessische Prinzessin.*] Die gelehrten Kreise, Theologen, Juristen, manche städtische Patrizier, wenden dann sehr bald die ihnen auf den Universitäten geläufig gewordene Sprache an. Die Doktoren des römischen Rechtes dringen aber frühzeitig in die fürstlichen Kanzleien ein, und die Mitglieder der heimischen Ritterfamilien, die bis dahin die Stellen der fürstlichen Räte besetzten, fügen sich den Verhältnissen, indem sie selbst das fremde Recht studieren. Um 1500 gehen zwei Mitglieder der Familie von Estorff zu diesem Zwecke nach Leipzig. So geschah es denn,

[S. 3] daß hochdeutsche Urkunden sehr früh aus der Celler Kanzlei hervorgingen. Eine erhaltene stammt von 1515. Der erste Lüneburgische hochdeutsche Landtagsabschied ist von 1518. Eine andere Urkunde und ein Schreiben der Herzöge Ernst und Otto an die Stände stammen vom Jahre 1522. Im

Gegensatz dazu behielt freilich Erich von Calenberg, getreu seinem konservativen Charakter, die plattdeutsche Sprache in seinen Ausschreiben bei.– Nach seinem Tode, von 1540 an, wurde unter der Vormundschaft der Herzogin Elisabeth das Hochdeutsche amtliche Sprache. Hochdeutsch ist die Calenberger Kirchenordnung von 1542, die Hofgerichtsordnung von 1544, die Ladung der Stadt Hannover zum Hofgericht in Pattensen, 1546 (bei Hoppe, Geschichte der Stadt Hannover, S. 125), wobei zu bedenken ist, daß Corvinus aus Hessen, Hofrichter Dr. Gobler aus Goar stammte. Die von Urbanus Rhegius verfaßte Kirchenordnung der Stadt Hannover, gedruckt 1536, ist hochdeutsch; Rhegius war Oberdeutscher und vom Herzoge Ernst dem Bekenner nach Celle berufen.– Dagegen war die ältere Kirchenordnung der Stadt Braunschweig und die von den siegreichen Schmalkaldenern nach der Vertreibung Heinrichs des Jüngeren im Fürstentum Wolfenbüttel eingeführte Kirchenordnung noch plattdeutsch. Sie waren das Werk des niederdeutschen Bugenhagen, der auch an der plattdeutschen Bibel arbeitete; und Corvin mußte seinen Pfarrern seine Kirchenordnung noch ins Plattdeutsche übersetzen. Die städtischen Verwaltungen bewahrten ihre plattdeutsche Amtssprache viel länger. In der Stadt Hannover wurden die amtlichen Niederschriften noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts plattdeutsch abgefaßt, so der Rezeß über den Schuhhof, 1565, und Abrechnungen über Malerei im

[S. 4] im [sic!] Rathause, 1576. Das älteste vom Magistrate abgefaßte hochdeutsche Urteil ist von 1564. Aber das bürgerliche Leben verlangte noch lange die plattdeutsche Sprache für seine Aeußerungen. Es erschienen darum auch plattdeutsche Bibeln.

Die in den Gewölbezwickeln der Kirche zu Hülsede angebrachten Liederverse und Sprüche sind plattdeutsch. (1577) So sind denn auch die Hausinschriften in Hannover bis etwa 1600, also über die Zeit hinaus, da in Hannover die Renaissance als Baustil durchdrang, im wesentlichen plattdeutsch gehalten. Mithoff gibt eine solche aus dem Jahre 1597 an. Doch beginnen die hochdeutschen Inschriften schon früher, zumal im Kreise der Gelehrten und der Patrizier. Die Inschrift des alten Pfarrhauses der Kreuzkirche war von 1579, die des Hauses Hahn, Leinstrasse, ist von 1583. Unter den Grabtafeln an der Nikolaikapelle ist die des Jorgen Idensen, gestorben 1557, ebenso die des Franz von Windheim, gestorben 1570, plattdeutsch. Die Tafel der Anna von Hagen, gestorben 1588, ist durchaus hochdeutsch. Einige Tafeln zeigen die Vermischung beider Sprachen, so die des Erich von Windheim, gestorben 1556, und noch die des Gevert von der Wisch, gestorben 1591. Auch eine Anzahl der plattdeutschen Hausinschriften zeigt eine hochdeutsche Beimischung: Dine Werke – Deine Anschläge, Osterstrasse 38. Wir werden vele Gudes hebben und Gutes tun, Kreuzstrasse 11. Im wesentlichen plattdeutsch ist noch die Inschrift des Hauses Potthoff 1, vom Jahre 1607. Umgekehrt sind in hochdeutsche Inschriften zuweilen plattdeutsche Formen eingemischt: Ich seh meck umme, Ballhofstrasse 6. Meine Zuversicht, min Mundt, Osterstrasse 50. Diese Inschrift ist von 1611. Knochenhauerstrasse 31 (von 1608): true. Auch sonst kommen

[S. 5] plattdeutsche Bestandteile im 17. Jahrhundert vor. Eine Mischung zeigt die Inschrift der von der Herzogin Elisabeth 1555 für die Marktkirche gestifteten Patene. (Bei Hoppe, S. 127). Solche Mischung der Sprache, wobei oft in einem Worte der eine Bestandteil hochdeutsch, der andere plattdeutsch ist, findet sich auch in ländlichen Urkunden des 16. und 17. Jahrhunderts.– In der Stadt trachtete man offenbar danach, entgegen der gewohnten Umgangssprache, sich in den Inschriften gewählter auszudrücken; aber das gelang meistens nicht vollständig. Denn die Umgangssprache auch der höheren Stände blieb doch noch längere Zeit das Plattdeutsche, wie die Anfrage des Bürgermeisters Grove an den Herzog Julius bei dessen Einfahrt ins Leinetor und die Antwort des Herzogs zeigen. (1579). Mit der Zeit nahmen diese Kreise wenigstens in gewissem Umfange das Hochdeutsche an. Das Plattdeutsche blieb die Verkehrssprache der breiten Schichten. Darum wandte der Prediger Lange an der Aegidienkirche bis 1611 bei Taufen und Trauungen die plattdeutsche Sprache an. Aber zwischen beiden Sprachen erhob sich nun die oben erwähnte hochdeutsche Verkehrssprache derer, die nicht plattdeutsch sprechen wollten, aber innerlich dennoch stark von dem Geiste dieser Sprache erfaßt waren. Das zeigte sich auch am formalen Elemente, besonders aber im Wortschatze, der vieles aus dem Calenberger Platt, verändert oder unverändert, aufgenommen hatte.–

Viele Ausdrücke aber, die dem städtischen Plattdeutsch oder dem städtischen Hochdeutsch ganz besonders eigen zu sein *scheinen*, kommen in wandelbaren Formen auch in der volkstümlichen Rede dieser oder jener Mundart vor; sie müssen also Reste eines alten gemeindeutschen Besitzes sein. Das gilt auch von solchen Ausdrücken, die

[S. 6] ihre entsprechenden Gegenstücke im Althochdeutschen oder Mittelhochdeutschen, im Niederländischen, Englischen oder in einer nordischen Sprache finden. Bei der Betrachtung des jetzt vorhandenen hochdeutschen Wortschatzes, in dem manches mit niederdeutschen Ausdrücken übereinstimmt, ist zu bedenken, daß sehr viele niederdeutsche Wörter in den letzten Jahrhunderten ins Hochdeutsche aufgenommen sind. Das geschah durch den Verkehr und durch den Einfluß von Schriftstellern, zumal solcher, die auf niederdeutschem Boden heimisch waren. So ist Campes Einwirkung ziemlich bedeutend gewesen. Die Wörterbücher von Grimm, Weigand u.a. betonen oftmals, daß dieses und jenes Wort niederdeutschen Ursprungs sei. Andererseits ist in die Sprache der Stadt eine große Anzahl hochdeutscher Worte von auswärts eingedrungen. Hierbei übte die Literatur großen Einfluß. Aber auch der Verkehr brachte viele ~~viele~~ fremde Ausdrücke, von denen manche als Modeausdrücke eine nur kurze Lebensdauer hatten. Ganz denselben Vorgang hat man bis heute wirksam sehen können.– Auch aus den Fremdsprachen drangen beständig Wörter ein, von denen manche sich erhalten haben, besonders aus dem Französischen und dem Lateinischen.– Zu ähnlichen Erscheinungen ist es vielfach in den Nachbarstädten gekommen. Doch es scheint, als ob ein fester Kern der hannoverschen Sprache eigen ist.– Die Literatur, besonders die plattdeutsche, gibt überraschende Beziehungen und Aufschlüsse. Reuter und Brinckman seien erwähnt. Joh. H. Voß scheint die Erklärung für den Namen des alten Spieles: „Puttjedesu“ zu ermöglichen, indem er putjen im Sinne von stoßen, treiben anwendet. Also wäre der Sinn: „Treib die Sau!“ – Sehr viele Ausdrücke des städtischen Hochdeutsch finden sich in den Werken älterer

[S. 7] hannoverscher Schriftsteller, z. B. in Schaumanns Kreuz- und Querzügen.

Es ist möglich, daß in Hannover die scharfe Absonderung der Stände, die auch innerhalb des eigentlichen Bürgerstandes sich fortsetzte und die besonders durch den Hof und die Behörden noch gesteigert wurde, in gewissen Kreisen das Bestreben verstärkte, hochdeutsch zu sprechen. Das war dann aber meistens das hannoversche Hochdeutsch, und diese Sprache ging nun ihren eigenen Gang nach den immanenten Gesetzen der Sprachpsychologie und Sprachphysiologie; und so mochte sich im Gegensatz zu benachbarten Städten ein eigener Kern dieses Hochdeutsch in Hannover bilden.– Vom Schriftdeutschen weicht es vielfach im Geschlecht der Hauptwörter ab; es heißt: Der Tuch, der Oel, der Sofa, (auch bei Goethe), der Tebe (Tebe bedeutet eigentlich: Hündin), die Floh, die Drache, die alte Affe, die Muskel, das Leib, das Markt, das Monat, das Sarg, das Schrank, das Speck, das Zucker.–

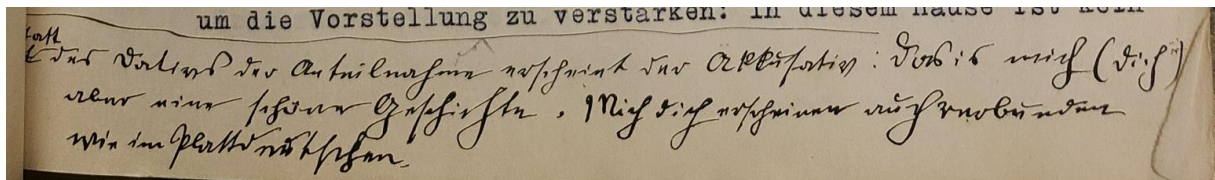
Das Calenbergische zeigt durchgängig bei diesen Wörtern dasselbe Geschlecht. Sehr energisch wird der besitzanzeigende Dativ verwandt. Es heißt: Den Frauen ihr Platz. *Von Remy* [?] *seine Wirtin*. (Schaumann, I, 203). Der Akkusativ zeigt wie *schon* im frühen Lateinischen und in den romanischen Sprachen seine stärkere Kraft, durch die er den Nominativ verdrängt. Man sagt: Das is 'n schönen Mann. *Im Platt: Wen is vör? So in dem Grimmschen Märchen: Die Scholle*. Für den Dativ tritt, z. B. bei geben der Akkusativ ein, nach Vorbild des Plattdeutschen, indem beide Fälle ausgeglichen sind. Darum heißt es auch: Die Frauen ihr Platz. Bezeichnend ist das *wanner*, das im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet, auch im Mittelalter, vorkommt, vor allem das nachgeschlagene er: Da konnt'erer doch nichts zu.– *Schönerer=schöner*.

Das mit der Präposition verbundene Adverb wird abgelöst und möglichst an den Anfang, die Präposition an

[S. 8] das Ende des Satzes gestellt. Diese im Plattdeutschen überhaupt übliche Gewohnheit zeigt sich in den Verbindungen mit da: da(r) über, da(r)unter, da–von, *da–vor*, da–(r)in, da–zu.– Da kann er doch nichts vor (zu).– Hier hab ich nichts in (inne). Wo soll ich das von kaufen? – Da hab ich nichts gegen.– Gegen Meier über. – Diese Trennung des mit der Präposition zusammengesetzten Adverbs

auf weite Sicht ist auch bei Brinckman und W. Busch, auch bei Fontane zu finden.– Aehnlich: Er fängt zu essen an. Die Wortstellung weicht ab. Man sagt nach plattdeutsch-calenberger Art: Ganz was anderes für etwas ganz anderes. *Ebenso bei Goethe, Werther, 12. August.* „Auch“ wird gern hinter Subjekt und Prädikat gestellt: Das will ich auch = das will auch ich.– Schönen Dank auch.– Auf ein Substantiv, das an der Spitze des Satzes steht, wird durch ein Fürwort hingewiesen, um es als das wichtigste Stück im Satze zu bezeichnen. Das ist plattdeutsch-calenbergischer Gebrauch. – Der beste Rat, das ist Konrad.– In entsprechender Weise werden Subjekt und Prädikat, die am Anfang stehen, am Ende wiederholt: Das ist eine verdammte Geschichte, ist das. Ein an der Spitze stehendes persönliches Fürwort wird in appositioneller Weise hervorgehoben, um es deutlich zu machen. Er, was Heinrich ist, hat gesagt.–

Es kommt auch die im Plattdeutschen angewandte Verstärkung des Possessivums durch den Dativ bzw. Akkusativ des persönlichen Fürworts vor: Ihme [?] sein Bruder ist da. – Es findet sich in der städtischen Sprache die auch im Plattdeutschen vorhandene Verdoppelung der Negation, die nicht deren Selbstaufhebung bedeutet, sondern sie verstärkt, wie es auch im Griechischen vorkommt. Er hat kein Geld nicht. *Nix nich = nickts [oder nichts?].* Eine mit einem Substantiv verbundene Präposition wird am Ende des Satzes wiederholt, um die Vorstellung zu verstärken: In diesem Hause ist kein [darunter ein handschriftlicher Text]



[S. 9] Wirt drin (inne), eine Form, die ebenfalls im Plattdeutschen ihr Vorbild hat. *Ebenso z. B. bei vorgehen, beigegehen.*

Auch die im Plattdeutschen, also *ebenfalls* im Calenbergischen, geübte Weglassung des ganzen oder halben Prädikats bei den Verben des Gehens in lebhafter Rede ist in der städtischen Sprache vorhanden: Er aus 'n Hause, ich – hinterher. Ich – heruntergeschest. —

Vor einem Adjektiv stehende Adverbien können nach plattdeutscher Art wie Adjektive gebeugt werden: Ich halte ihn für einen ganzen ekligen Quesenkopp. Einige Adverbien, besonders zu, haben adjektivischen Charakter angenommen und werden mit Endungen versehen: Entzweiigt, die zuen Türen. Diese Bildung wird dann entwickelt, es entsteht: die zuten Türen, sie sind zutigt. *Ebenso: Sone = solche, sone Menschen.*

Wo wird wie im Plattdeutschen im Sinne des fragenden Wie und auch für das Relativum welcher gebraucht.–

Die plattdeutsche Bildung von Substantiven aus Adjektiven mit Hülfe von de, te ist vorhanden: Nächde, Dickde (Dickte), Längte, Höchte, Wärmte. Im Althochdeutschen geschah diese Art der Bildung mit ida, im mittelhochdeutschen mit ede oder de: Sie steckt in Freude, kommt auch im Mitteldeutschland bei Kassel noch vor (Wärmede). Im Plattdeutschen und auch in der Sprache der Stadt Hannover ist sie durchaus wirksam geblieben. —

Die weiblichen Verbalsubstantiva auf ung gingen im Althochdeutschen auf a, im mittelhochdeutschen auf e aus (Schatzunge). Dieses e erscheint im Calenbergischen und auch in der städtischen Sprache und zwar früher ziemlich oft: Ornunge, Witterunge, gute Besserunge. Innunge hat der Wappenstein des Krameramtes von 1653.

[S. 10]

Ein anderes schließendes e, ein Rest älterer Form, erscheint im Calenbergischen und in der städtischen Sprache in: wanne, wenne, umme (ümme) ihne, mittelhochdeutsch: wanne, wenne, umbe, *althochdeutsch: inan.*

Wie mit heit, schaft, tum, so bildet das Mittelhochdeutsche auch mit tac Substantive, z.B. Siehtac, Wetac. Diese Bildungsart ist im Neuhochdeutschen verschwunden. Das Niederdeutsch-

calenbergsche aber hat den Gebrauch entschieden bewahrt. Es heißt: Weihdage, Koppweihdage, Tanenweihdage haben = Schmerzen, Kopfweh, Zahnweh haben. Wehdage wurde in der Stadt vor nicht langer Zeit noch gehört.–

Von den Verkleinerungsformen ist die auf ke(n), die auch in der Stadt stets geläufig war, die eigentlich niederdeutsche. Sie stammt ~~von~~ mit dem althochdeutschen kin überein, das sich in Mitteldeutschland zu chen wandelte. Diese Form hat die oberdeutsche auf lin, lein durch die Wirkung der Literatur zurückgedrängt.–

Die eigentlich niederdeutsche Form der Bildung weiblicher Hauptworte ist die mit sch. Sie wird aus dem Vulgärlatein der Niederlande abgeleitet und an Berufsnamen auf er gehängt. [*Die lateinische Endung issa wird z. B. noch in comtessa, comtesse, countess erkannt. Sie war Gemeingriechischen üblich: basilissa = Königin.*] Ihre ursprüngliche Form erscheint in Meesterse, daraus wurde auf deutschem Boden: Meestersche. Die Endung wurde dann auch an Personennamen gehängt: Die Meiersche.– Die oberdeutsche Bildung der weiblichen Form auf in drang ein und wandelte sich meistens in en. In der Stadt gewann das en neben dem heimischen sche einen vornehmeren Klang. Auf Grabsteinen werden darum die Frauen, die oft nur mit dem Geburtsnamen bezeichnet werden, als Potten, Müllern benannt. Daneben erscheint, auch auf Grabsteinen: Hauptmannin, Amtmannin. Man spricht aber sogar von der Frau Hauptmanntin, wobei

[S. 11] das t einer falschen Analogiebildung dem t in Oberstin, Leutnantin, Supperdentin entspricht. So ist ja auch das l im hochdeutschen Tischler, etwa aus Sattler, unberechtigt eingedrungen, während der plattdeutsche Discher die unveränderte Form zeigt.

Oft liegt eine geringere Einschätzung, sogar eine Verspottung vor, wenn es heißt: Die Müllersche, die Pottsche.

Wie im Plattdeutschen werden unpersönliche Verben persönlich gebraucht: Ich friere, ich bin übel, schlecht, für Mir ist übel, schlecht.

Persönliche Konstruktion des Passivs von Intransitiven: Er wird beigestanden, *geholfen*, *geschmeichelt*, geschieht wie im Englischen. Eigenartig ist die Konstruktion: Ich kann das nicht verlangt sein, kann es nicht verlangen sein.–

Plattdeutsch ist die eigentümliche Wortbildung, bei der ein Nomen von seiner Präposition gelöst und mit dem Verbum verschmolzen wird: Nickköppen, schüdeköppen.– Gehen dient zum Ausdruck des Anfangens einer Tätigkeit: Geh sitzen. Verwandt ist der Gebrauch von kommen mit dem Partizip: Er kam gerannt, sogar: Er kam angeschleppt = er erschien und trug etwas mühsam. Alle diese Wendungen stammen aus dem Plattdeutschen, dem auch diejenigen Nominative der schwachen Deklination entsprechen, die auf e ausgehen, weil das n der übrigen Fälle nicht eingedrungen ist, wie es im Hochdeutschen geschah: Der Garte, der Kaste, der Wage; vergl. *dagegen*: der Lampen, aber die Lampe, der Platen, aber die Plate.

Die Mehrzahlbildung mit s erscheint in: Die Herrens, die Bäckers, die Damens, *eine doppelte Bildung in Lörkers, von Lork, neben Lörke, Lörker.*

Das besitzanzeigende Fürwort wird gern prädikativ

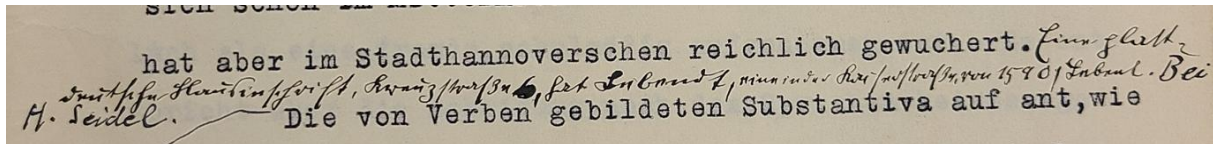
[S. 12] gebraucht *und gebeugt*: Der ist Stock ist meine; – sogar: gehört meine.

Ein unbestimmtes Objekt wird gern mit einigen Verben verbunden: Einem was haushalten, zusehen, aufpassen, auslachen, husten, prusten[,] flütjen, sich was schämen. *Ähnlich: sich einen nehmen, sich einen zusammenlügen, sich einen zurechtestrampeln.*

Der Umlaut erscheint wie in trägst auch in jägst, frägst, käufst.

Das Präteritum jug, er verjug sich ist nicht so auffällig als wie die Endung te der schwachen Konjugation in den ablautenden starken Präteriten: Er gäbte, nähmte, kämte.

Am Schluß vieler substantivierten [sic!] Infinitive und auch anderer Wörter erscheint oft ein t, z. B. Das Essent, anderst, ebent, schonst, aberst, *mant*, nackigt, vorigt, verfluchtigt, lebendigt, vernünftigt, vogeligt, weitläufigt, infamigt, famost. Dies End-t kommt im Clb. vor: dauend = tun, vorigt. Es findet sich schon im Mittelniedersächsischen vor (anderst), hat aber im Stadthannoverschen reichlich gewuchert.



Die von Verben gebildeten Substantiva auf ant, wie Bummelant, in ihrer Form lateinischen, bezw. italienischen oder französischen Partizipien angeähnelte, erhalten oftmals ein schließendes e, sowohl im Calenbergischen als auch in der städtischen Sprache, wie Bummelante, Schwiemelante. Sie sind gebildet wie Musikante.–

Das schließende s in Kopps, Happs, Dropps, Zeugs, Krams, Krimkrams wird als Zeichen des Teilungsgenitivs aufgefaßt. Es wird im Calenbergischen und in der städtischen Sprache gern angewandt und bedeutet immer eine Verkleinerung oder Herabsetzung, oft im verächtlichen Sinne.–

Bemerkenswert ist die Bildung eines Optativs der Vergangenheit zum Ausdruck der Wahrscheinlichkeit mit sol–

[S. 13] len, wollen, *dürfen*, aber auch mit werden (S. werden.)

Am meisten originell ist der Wortschatz. Auffällig ist z.B. das „schön“ oder „schöne“ im Sinne von stark, sehr, und darum auch für unschöne Fälle angewandt.– Er hat'n schöne abgemalt. Er hat schöne was angerichtet.– Sogar: Er baffte *nich* schlecht dahin = er fiel hart. Gegenstücke davon sind Wendungen wie: Er ist furchtbar oder schrecklich gut.

Manche Ausdrücke sind sehr drastisch. Abrutschen für sterben ist wenig gemütvoll.

Der Gebrauch dieser Sprache ist übrigens nicht gleichmäßig. Er wird gemäßigt und oft bis auf einige Spuren zu gunsten des buchmäßigen Hochdeutsch zurückgedrängt bei denen, die durch Stellung, Bildung und Verkehr den Unterschied empfinden. Bei diesen ist das schulmäßig korrekte Hochdeutsch, das bis auf ~~einige Vokale~~ die Aussprache von a und ai oft bewundert wird, das gebräuchliche. Die Korrektheit ergab sich, weil diese Sprache eigentlich als eine fremde schulmäßig aufgenommen ist.– Es entspricht aber die Scheidung nach den Sprachen keineswegs immer der Scheidung nach den gesellschaftlichen Schichten. Sie geht sehr oft mitten durch die Familie. Es mag geschehen, daß die weiblichen Mitglieder es durchaus ablehnen, plattdeutsch zu sprechen oder wissentlich plattdeutsche Wendungen der Sprache, die sie hochdeutsch nennen, zu gebrauchen. Natürlich geschieht es unbewußt sehr oft. Doch diese Feststellung würde oft mit unwilliger Verwunderung, auch mit Entrüstung zurückgewiesen werden; denn unmittelbarer und aufklärender Verkehr mit dem Lande war in den gehobenen Kreisen keineswegs üblich; daran hinderte schon die beschwerliche Reise. Aber die männlichen Mitglieder des Hauses reden gern einmal platt oder die auf dem Boden des Plattdeutschen gewachsene

[S. 14] heimische Sprache. Viel wirkt dabei die gute oder böse Laune und die Stimmung. Bei gewisser Stimmung erwacht die Calenberger Seele der hannoverschen Sprache. Dann dringt in das städtische Hochdeutsch eine ungewohnte Fülle der ländlichen oder städtischen plattdeutschen Ausdrücke, die sonst verschmäht werden; endlich kommt man von plattdeutschen Sätzen zum reinen städtischen Platt. Die Zuhörer, auch der eigenen Familie, verstehen solche Sprache sehr wohl, hüten sich aber darauf einzugehen und antworten im reinsten städtischen Hochdeutsch.

Daß auch die gehobene Sprache durch die städtische Sprache beeinflusst werden konnte, das zeigen Verfügungen, Schriftstücke und chronikartige Aufzeichnungen. Aber sogar die Literatursprache des stadthannoverschen Schriftstellers Schaumann, der sicherlich kein Denkmal der heimischen Mundart liefern wollte, enthält eine kräftige Beimischung dieses Elementes, das die Frische seiner Darstellung noch verstärkt. Auch in Hausmanns Erinnerungen finden sich Anklänge.–

Ueber den Wortschatz, soweit er vom Schrifthochdeutschen abweicht, ist zu sagen: Der Hauptbestandteil stammt aus der calenbergischen Landessprache, doch ist die Bedeutung zuweilen etwas verändert. Auch der Klang der Vokale und Doppelvokale ist ~~geändert~~ anders. Das stadthannoversche „a“ und das „ai“ sind ~~ist eine~~ bekannte Eigenheiten. Die Statt der Doppelvokale ~~werden~~ erscheinen, wie schon erwähnt, vereinfacht, die einfachen Laute.– Viele Wörter sind aber gänzlich unverändert übernommen, sogar ganze Wendungen, besonders sprichwortähnliche, werden in die hochdeutsche Rede eingesetzt. Plattdeutsch ist: Pottkieker, er flüggt (fliegt), die Slapmütze, die Köksche, [...], Grotschnute, *Aperine* [?], Afkat, Appelhökersche, die Sache ist „ute“ .–

[S. 15] Manche Wendungen von hochdeutscher Form haben ihr genaues Gegenstück im Calenbergischen; gewisse Wörter erscheinen als Uebersetzungen aus dem Calenbergischen. Zahlreiche Ausdrücke sind nur zum teil ins Hochdeutsche übersetzt, z.B. Proppenzieher, Blutile, Schüttjerei, Schmökepiepe, Deubel, Apenschwanz, Schafskopp, abruppen, Schauben~~nuten~~feger (mit Schn.)

Die Bedeutung vieler aus dem Plattdeutschen stammenden Ausdrücke ist verallgemeinert, besonders, wenn sie mit dem ländlichen Betriebe zusammenhängen. Alsdann wird der eigentliche Sinne oftmals gar nicht mehr empfunden. Dazu gehören: Wanne, Wicken, Kaff, Hauptchen (Haputchen), Fickel, Pute, Poggelune, Uetz, Lork; ferner: meinewerken, schwarwerken, abmeiern, Bullerloch; bei anderen Ausdrücken ist die Bedeutung verengt, so bei Schlunschen, schwögen, sor.

Manche in der städtischen Sprache haftenden plattdeutsche Ausdrücke werden in dieser oder jener Gegend des Calenberger Landes in dieser Zeit nicht auffindbar sein. *Es gibt hier Provinzen wie des Lautstandes so auch des Ausdrucks. Sie sind also alter Besitz oder sind Sie müssen einmal* einmal eingewandert sein und im allgemeinen ~~doch freilich~~ wohl aus dem benachbarten Teile des Landes. Es muß also der Begriff Calenbergisch in Hinsicht auf Zeit und Raum allgemein gefaßt werden *und Grenzgebiete müssen anerkannt werden, auch wenn sie politisch [... [Rest leider nicht zu erkennen]]*. Natürlich finden sich viele der plattdeutschen Ausdrücke auch in anderen niederdeutschen Gebieten. Auch im älteren Hochdeutsch und in oberdeutschen Mundarten sind ihre Gegenstücke vorhanden.–

Andererseits sind ziemlich viele Ausdrücke durch den Verkehr des Landes mit der Stadt, durch die Einwirkungen der Kirche, der Schule und des Amtsstiles auf das Land gewandert und in das Plattdeutsche aufgenommen, besonders wenn die Mode sie empfahl. Diese Ausdrücke sind auch platt-

[S. 16] deutsch umgeformt, oft schon in der Stadt. Es darf darum nicht immer vorausgesetzt werden, daß der plattdeutsche Ausdruck die Grundform für den städtischen ist. Bei der Betrachtung der städtischen Sprache und der vielfachen Beziehungen zwischen ihr und dem Plattdeutschen muß festgehalten werden: Die in das Plattdeutsche wirklich aufgenommenen fremden Elemente gehören zu dem tatsächlichen Bestand der neueren plattdeutschen Sprache, seien sie verändert oder unverändert. Ebenso werden ja auch die zahlreichen niederdeutschen Elemente, die in das Neuhochdeutsche eingedrungen sind, zum Bestande dieser Sprache gerechnet. Diese Einwirkung auf das Plattdeutsche ist in dem folgenden Verzeichnis in betracht gezogen; doch sind die ursprünglichen plattdeutschen Wörter und Wendungen, durch welche die städtische Sprache beeinflusst ist, leicht zu erkennen.–

Aus dem Gerichtsgebrauch stammen die ursprünglich lateinischen Ausdrücke wie Querelen, obsternatsch, questschonieren, stantepe (stante pede, stehenden Fußes), *strikt*, tribelieren, Potschon. Ausdrücke wie Bummelant, Faulant, Schwiemelant, Ziegelant, Kegelant, Wiegelant, haben die Form der lateinischen Partizipien nach dem Muster von Querulant, Protestant, Simulant. Die Mehrzahl ist mit ten gebildet.– Aus dem Lateinischen stammen auch: akkærat, simmelieren, infamigt, Swade, rumor, auch Ramor.–

Die gesellschaftliche Sitte des 18. Jahrhunderts, aber auch die lange Zeit der französischen Besetzung des Landes hat die Aufnahme vieler französischen [sic!] Wörter zur Folge gehabt. Bergère für Sofa konnte man von alten Leuten noch in den 70er Jahren oftmals hören, natürlich auch bon jour. Fest saß alert, allons, attrapieren, Bredulje, dusemang, egal, extern, Filu, Finessen, fisentieren, Kalür, Kastroll,

[S. 17] Kompelment, *kontant*, kumplet, *lescher*, *malad*, [...], Manto, *marode*, *Marotte*, *meschant*, *mokieren*, *Momang*, *Motschon*, *Muschö*, *Piese*, *Piesse*, *pkiert*, *Plasier*, *Plü*, *Präsent*, *Priveh*, *propper*, *rar*, *reell*, *resennieren*, *Rolle*, *rüde*, *rungenieren*, *Salär*, *schappieren*, *schassen*, *Tort*, *verdeffendieren*, *Visawi*.

Vermutlich ist *but sein* = am Ende mit dem Spiel sein, aus *être à bout* übrig geblieben; *Kamisol* ist das französische *camisole*. Wie einst das „ieren“, aus dem Französischen entlehnt, Bestandteil zur Bildung deutscher Wörter geworden ist, so auch das französische *age* in Verbindung mit deutschen Stämmen; der Sinn dieser Bildungen ist meist etwas spöttisch: *Zockelage* (Umzug), *Fressage*, *Kledage*, *Kletterage*, *Stellage*. Diese Bildung ist ins Calenbergische eingedrungen, wo *Kledage*, *Bummelage*, *Bagage* vorkommt. Eine Bildung mit *ieren* ist *vermengelieren*, von *mengeln*.

Die aus dem Französischen entstandene Endung *ier*, gesprochen: *je* und auch an deutsche Stämme gehängt, drückt oft einen Tadel aus: *Kneipjeh*, *Schwitjeh*. Dagegen aber *Rentjeh*. Französierende Endung erscheint in *schauderös*, *luderös* u.a.

Merkwürdig ist die Umbildung eines französischen Substantivs durch die Partizipialform des ursprünglich französischen *ieren* zu einem Adjektiv: *kuragiert*, das keinem französischen Adjektiv genau entspricht, aber an *courageux* sich anlehnt. Dagegen scheint *Flattusen* = *Schmeicheleien* sich an die Femininform des Adjektivs, *flatteuse*, zu lehnen. *Karjolen* ist eine freie Bildung aus *carriole* = *Halbkutsche*. Eigenartig und energisch ist aus *Malör malören* und *malörig* (dies in Anlehnung an *malheureux*) entwickelt. „Mit einem Aweck [oder: Awek?]“ ist dem Französischen [sic!] *avec* nachgebildet, das als Adverb=mit, damit hinter das Verbum gesetzt wird. *Venez avec*.

[S. 18] Oft tritt nach der Uebernahme des französischen Wortes ein Bedeutungswechsel ein. *Bonni* = *Hut* stammt von *bonnet*, das aber die schirmlose Mütze bedeutet. *Retour*, im Französischen ein Substantiv = *Rückkehr*, wird nur als Adjektiv und [Durchstreichung nicht eindeutig] als Adverb verwandt.

Im allgemeinen ist festzustellen, daß in die städtische Sprache, wie auch in das heimische Plattdeutsch bei weitem weniger französische Ausdrücke aufgenommen sind als in das Mecklenburger Platt, *das wohl durch die Gutshöfe beeinflusst wurde, von denen das Dorf abhängig war*.

Bezeichnend ist es, wie gegenüber der Einwirkung des Französischen die des Englischen äußerst gering ist. *Spleenig* wird der Engländer natürlich genannt; meistens aber heißt es von ihm: *Der verrückte Engländer*.

Italienisch ist *basta* = die Sache ist erledigt. Dieses in Italien oft verwandte Wort mag ein Nachhall aus den *Kavaliertouren* oder dem Verkehr der italienischen Künstler in Hannover sein. *Carino* (Liebling) wurde oft gebraucht aus Anlaß eines kleinen Streiches im Sinne von: *Du Schelm*. *Lamento* ist das italienische *lamento* = *Wehklage*, *strapssieren kommt vom italien. strapazzane = misshandeln*.

Viele dieser fremdsprachlichen Ausdrücke, wie z.B. *Peijatz*, der von *bajazzo* stammt, sind durch starke Umformung des Originals entstanden. Sie erscheinen in derselben oder in ähnlicher Gestalt sogar im Calenberger Platt des Landes, wobei zu erwägen wäre, ob sie auf dem Lande selbst gebildet oder aus der Stadt geholt sind. Ein Wort wie *Spinettchen*, das im Calenbergischen ebenso lautet, ist natürlich aus der Stadt aufs Land gewandert. Es war der deutschen Umgangssprache des 18. Jahrhunderts, auch im spöttischen Sinne, ziemlich geläufig. *Hottentotten*, *infamig*, *perrenzen*, *barbarisch*, *kumpabel*, *alart*, *Kulör*, *durabel*, *Muschö*, *Plasier*, *Plü*, *malad*, *obsternatsch*, *Stantepoh*, *Konsorten*, Bildungen wie *Bummelage*,

[S. 19] *Bummelante*, stammen aus der Stadt und dem amtlichen Stile.–

Wie das in den gehobenen Kreisen um 1800 gesprochene stadthannoversche Hochdeutsch auch auf das literarische Schriftdeutsch bei einem geborenen Hannoveraner einwirkte, davon gibt *Schaumanns frisch geschriebenes Buch: Kreuz=und Querzüge* [es erschien posthum 1922, womöglich verweist *Ludewig* hierauf] eine gute Vorstellung. Hier finden wir: *Döhneken*, also mit der plattdeutschen Verkleinerungssilbe, *Geboller*, *Minerkohlen*, *abhauen* (=verprügeln), es *schlappschneet*, *Entreebillet*, er ist importiert für mich und vieles Aehnliche.– [*Es sei noch auf die*

beiden berühmten oder berüchtigten vocalischen Bildungen hingewiesen, die der städtischen Sprache eigen sind. Es ist der Laut zwischen ae und oe, der sich aus langem a gebildet hat (häöm = haben) und das aus ei entstandene lange a (Schwan, Aalenriede). Ferner sei noch erwähnt, dass ein R, besonders nach einem A, wenn ein n, z [?] oder T folgt, kaum gehört wird oder sich in ch (wie in wachen) wandelt. So findet man denn wachten statt warten geschrieben. Das R scheint auch den Wandel des vorhergehenden I zu Ü in Kürche, ürgend für Kirche, irgend zu bewirken. Es liegt eine Vorwirkung vor, wie bei dem üblichen Umlaut, den das ursprüngliche I in älter, grösser veranlasst hat. Die Wandlung zu Ü ist übrigens durchaus nicht allgemein durchgedrungen und findet sich auch anderswo.]

Eine beträchtliche Anzahl der stadthannoverschen Ausdrücke ist in nachfolgendem Verzeichnis gesammelt, wobei davon abgesehen wurde, daß manche in gleicher oder ähnlicher Form auch anderswo vorkommen. Eine Schranke für die Aufnahme konnte nur in der Abgrenzung gegen das korrekte Hochdeutsch gefunden werden. Ausdrücke, welche in jüngerer Zeit durch den rasch und stark flutenden Verkehr hin und her getragen wurden und gewöhnlich bald wieder verschwanden, sind nicht aufgenommen.–

Es wird natürlich notwendig sein, Nachträge zu geben, und das bleibt jedem unbenommen. Die Schreibung soll sich möglichst der tatsächlichen städtischen Aussprache anschließen; darum sind Abweichungen von der üblichen Schreibweise des Plattdeutschen nötig gewesen. Eine kleine Milieuskizze in der städtischen Sprache ist dem Schluß der Sammlung angehängt, und sie kann vielleicht die Art und die Wirkung der einzelnen Ausdrücke lebendiger machen. Viele, denen solche Ausdrücke einst geläufig waren, die sie nun halb vergessen haben, werden sich ihrer mit Befriedigung erinnern.

[S. 20] Benutzt sind die Wörterbücher von Grimm, Weigand, Heyne, Paul und Euling, Kluge und andere, ferner das Wörterbuch der plattdeutschen Sprache von Berghaus, das mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller und Lübben, das Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen von Schambach, die Sammlungen der calenbergischen Mundart von Chr. Flesmes in den hannoverschen Geschichtsblättern, Jahrgang 20, 22, 23 und von Prof. Deiter in den Jahrgängen 22 und 24, *das plattdeutsche Wörterbuch von Fromme (herausgeg. von P. Alpers), das Wörterbuch des Dorfes Baden von B. und D. Westermann.*

Viele Einzelheiten sind durch Aussprachen festgestellt. Solche geschahen vor allen mit den Herren Fr. Naether [?], E. Brauns, Regierungsrat G. Cohrs, O. Döpke, Dr. O. Döpke, Carl Magers, ferner mit Frau E. Magers ~~und~~, Frau M. Döpke, ~~mit~~ Frau M. Lege, *Frl. L. Strube, Frl. E. Blume.*

Viele Ausdrücke werden durch die ältere Literatur bestätigt, z. B. durch die Hannoversche Chronik, durch Grupens Origines, durch Schaumanns Kreuz=und Querzüge, durch Hausmanns Erinnerungen eines 80 jährigen Bürgers, sogar durch die Adreßbücher, endlich durch alte Briefe und Akten. *Auch Werke anderer Art sind gelegentlich benutzt, z. B. die Selbstbiographie des Pfälzer Magisters Laukhard, neu gedruckt 1908 nach dem Originale von 1792-1802.*

Der Hinweis: Calenbergisch, auch bei hochdeutschen oder halbhochdeutschen Wörtern bedeutet im allgemeinen Sinne nur die Tatsache, daß der entsprechende Ausdruck in irgend einer Form im Calenbergischen vorhanden ist oder war. Bestimmte Oertlichkeiten und bestimmte Zeiten kommen dabei nicht in betracht, auch hat die Landesgrenze keine ausschließende Bedeutung. Das angrenzende lüneburgische Gebiet mag zuweilen eine Einwirkung gehabt haben, die der calenbergischen parallel gegangen ist.–

Ein Familienbild.

[S. 1.] Von einem etwas bequemen Hausherrn heißt es oft: Er hat'r kein Arg aus. Er weiß von Kicks und Kacks nichts. Er muß aber was um die Hand (oder um die Ohren) haben. Er klamüsert allerlei aus, klüttert, klöttert, kütjebütjert den ganzen Tag, ein richtiger Klütjenköster, ist aber auch *recht* pütjerig, etwas bifehrig, fühlt sich leicht ~~leicht~~ lüd, ankt und stöhnt auf der Bergère, dann quängelt und quest er, ist ein richtiger Quesenkopp. Dann heißt es: Bind dich'n Duch in'n Hals. Den freilt er dann um. Andere meinen freilich, er sei nur krank vor dem Brotschrank. Sein Junge ist mit dem Essen bekörsch und quälfretsch, ein büschen Budding schätzt er; den ißt er vor Manchester. Er ist oft übereilt, ist Hänschen vorn im Stall, er quappte neulich nicht schlecht dahin, er hätte sich schön belauern können. Da bölkte er; sonst jöhlt er, wenn er seine Spielsachen weggebracht hat. Die ganze Familie hat sich abnehmen lassen. Sie waren alle aus einem Dorfe. Der Nachbar ist prötsch; er ist ein Prötjen, dazu ein Buffbaff, ein Fallindiegrütze, ein Bullerjahn, oftmals ein Butjer. Er läßt im Wirtshause nicht [sic!] anbrennen, hat daselbst ein papieren Kleid an, er läuft'er nicht vor weg (vor der lütjen Lage), sagt, wenn er ein Glas Schluck (Glas Branntwein) genommen hat: „Wege biste, Fritze“. Er schüttjert zu viel bei dem Schützenhause; darum wird er bald ausgebacken haben; denn wiewohl er gerne dicke tut und dicknäsigt und großspurig ist, so hat er es gar nicht so dicke liegen. Aber er ist oft dicke. Zur Arbeit *da* hat er keine Lusten zu. Dessen Bruder ist ein Lisekenträer, ein Butzemann, wollte dem ersten [S. 2.] Nachbarn das Haus billig abkeimeln, hatte es mit ihm verhackstückt, hatte ihn breitgeschlagen, wollte ihn begöseken, für ein Ei und ein Butterbrot das Haus herzugeben. Aber die Frau hat ihne was geprustet. Für Pottscherben kann man kein Haus kaufen; er kann Flott licken. Da zeigt er sich als rechter Fletangel. Da ist die Frau des zweiten Nachbarn schön doller Haare gewesen, sie war immer ein Dollstrump und katthaarig, hatte ein gottloses Mundwerk, vor ihr hat alles Maschetten. Sie hat wie ihr Mann einen riesigen Nuck, einen Prekel, ein Pre. Und hat dabei ein Red, ein Wort wie ein Bein dick, muß immer das große Wort haben und macht Bewehr von allem, prahlt gern vom großen Christoff und posaunt es aus. Auf der Straße pratjet, preistert und prahlt sie (im Adreßbuch = laut sprechen); sie macht alle preis, ist eingebildet, daß sie keine Katte ansieht. Eine Tante in diesem Hause wird von der Familie des ersten Nachbarn genannt: die alte Turtje, das verrückte Heft, die alte Brigitte, das alte Besteck, Deiert, Gedierte, Postür, das alte Fell, das alte Reff, sie ist eine richtige Dakhexe. Sonst tut sie so ödebetöde. Bei Ueberraschungen macht sie Augen wie dem Köster sien Brenneglas, und die Arme fallen ihr schlank am Balge dal. Die Tochter dieser Familie hat stets verrückte Galöppe und Grappen im Kopp, sie ist überkäpsch, überspönig, löhmert den ganzen Tag, kapst herum und sieht nicht, daß sie ein Bratt im Kleide hat, sie hat sich aufklaffiet, sieht aber aus wie eine Poggelune, steckt das Kleid mit Spendeln zu; sie trägt einen Flunk und ist selbst ein Flunk, dabei tritt sie in die Kuhle. Sie uhlte nich mal ab, kann nur das Geld ausklentern. Man nennt sie alte Affe. Kurz: man mag er nicht hinsehen, was noch daraus werden soll. Unter den übrigen Panzen ist der älteste Sohn ein großer Schlöks, übrigens ein Döllmer, Dösebartel und Dämelak, ein [S. 3.] Dröpster, er ist dötsch und drömet vor sich hin. Darum war er in der Schule stets der zweitunterste. Er ist noch immer baselig und im ganzen ein Hedebild. Der zweite Sohn, dieser Pöx, ist keineswegs ein Quattjen, sondern ein Spirlefix, ein Carino, ein Peijat, hat nichts als dögenichtsche Streiche im Koppe, er fuht mit dem Fuhbusch, ist stets an der Zucke, wenn er nicht Pindopp schlägt oder kungelt mit Knickern, Bommen und Dipsebohnen. Von diesen gehen drei Tünnies auf ein Gut, gleich einem Murtjen; zwei davon sind im Werte den Kitjer gleich; der Bengel sieht aber oftmals selbst wie ein Murtjen aus, recht grummelich, denn er ist nur eben abgemutjet. Er geht allerwärts bei, auch wenn es verboten ist. Er kann sich nicht bergen; als ob er geprickt wäre, kommt er in den Hof des ersten Nachbarn, um den Hund, der sich gerade schobtte, zu kretten. Er puhlte ihn, jachterte sich mit ihm herum, bis der ihm einen auspuhlte. Da jaulte und bölkte der Junge. Die Eltern öffnen das Fenster; sein Vater schimpft über die ewige Hundeschande, über den verdammten Teben, *den* verfluchten Röhen [?], auch über Anstellerie. Die erste Nachbarin aber berichtet: Da bin icher aber hintergekommen; ich stantepede in den Hof, ich machte ihm Beine, brachte ihn auf den Trab; er kam mit'n Galopp aus'n Haus. Die Alten sagen: Wi könnener doch nichts vor. Sie werden aber zu Bett gebracht. Dem Jungen

wird gedroht: Gleich kriste weche. – Der Vater sollte ihn gehörig abgallern. In dem ersten Hause wohnen auch Mieter. Es sind aber nur Pracher. Es ist Takeltüg, Bagage, Draht, Hack, und Mack und Fegesack. Alle Nase lang zockeln sie. In der Nähe, in der Richtung, wo das Marcht liegt, wohnt ein Schlachter und ein Bäcker, aber es ist *man* nur ein Schlungschlachter, ein Hitjenschlachter, der Bäcker ist ein Sunnenbäcker, ein anderer Nachbar hat „bürgerliche Nahrung“, das heißt, er ist Kleinhändler.

[S. 4.] Ein Ausflug ist verabredet. Er kann nicht mehr umgekatert werden. Die Kinder plehnen schon lange, sie tribelieren beständig und klapörtjen. *Der* Vater hat es nicht so hille. Er tündelt, ist vergessern. Doch muß noch allerlei geprünt werden. Wannehr geht es los? Das Wetter ist nur einmal schön, es ist hebenschattig; doch ist auch ein schöner Mölm vor dem Tore. Eine schöne Vollheit, eine schöne Menschheit ist da, als wenn Pottmarkt wäre, aber die mehrsten bleiben bald zurück. Schon an der Linie der heutigen Nelken- und Scheffelstraße beginnt der richtige Engeldamm mit Gräben und Bäumen. Sofort werden die Kinder begrüßt von den ansässigen Altersgenossen als Stadtjapper. Der Gegengruß lautet: Engelbostler, Stangrieder, Hainhölzer Butjer. Das ist aber Jahre, nein Jahren, nein Jahrende her. Die Hitze erschlafft, trotzdem die Landschaft wie gemalen ist. Man wird ganz japsch, man jähnt. Endlich ist der bäuerliche Hof des Vettters erreicht. Dem Vetter hört ein kleines Wesen. Er ist etwas beschränkt, ein Schraffel, aber auch ein Schrapper, der nicht viel einzukommen hat, durchaus ein Piese. Freilich hat er stets Kneepe im Kopp, im Winter macht er Kalender, sinnt auf Prozesse. Die Frau ist ein rechter Bauerntumpf, ein höllscher Feger, sie ist nicht sauber, sie fegter her und schester her und arbeitet barbarsch, bei ihr geht's immer hille her, oft holterdiepolter. Beide sind sehr nehrig, er ist krumm, wenn er sich bückt, und kann mit den Ellenbogen nicht in die Tasche kommen. Als man ankam, hing das Zeug noch auf der Linie. Bei dem Mittagessen war das geräucherte Fleisch zäh wie Uetzenleder, aber man muß ~~den~~ie Mund was bieten. Beim Kaffee gab es des Besuches wegen Köppchen, der Bauer behielt seinen Kump. Die Tülle oder Güntje des Kaffeetopfes war nicht mehr heil, das Kaffee war labberig und gläunig. Es gab [S. 5.] getrockneten Kuchen in Strehmeln, aber der war alt. Daneben gab es Pfaffemützen, Timpenstuten und Mauschellen, die aus der Stadt mitgebracht waren, auch etwas alt, aber für die Piesen noch masse gut. Dem Stadtjungen waren sie nicht nach der Mütze. Muschblicks geht in den Garten und findet dort nicht nur die Schwenke, sondern auch Göpschen voll Pergemutten. Dabei verpost und verpatjet er das ganze Land trotz aller Warnungen vom Stubenfenster her: Mußt nicht. Er gibt keinem Kinde eine Spelte ab, ja er axt, atjet und buxt aus des Nachbars Garten und ißt so viel Obst, daß er endlich übel ist. Die Mutter hat auch zu tadeln, daß er sich so schwarz gemacht hat, und sagt: Egitt, Fittikan (Futtikan), wie siehste wieder aus.

[Manuskript im Original]



Die stadthannoversche Sprache.

In der Stadt Hannover werden 3 Sprachen gesprochen: Plattdeutsch, Hochdeutsch und eine zwischen beiden stehende Verkehrssprache, die den Formelementen nach im wesentlichen hochdeutsch ist, deren Wortschatz ^{aus dem Bau} aber eine starke Beeinflussung durch das Plattdeutsche erfahren hat. Das Plattdeutsche Hannovers unterscheidet sich vom Platt der ^{einzelnen} ~~einzelnen~~ ^{des Fürstentums Calenberg} ~~einzelnen~~ ^{gelegenen} Landschaften dadurch, daß die Doppelvokale ^{schon früher} vereinfacht sind, wie die Aussprache von "Hus" zeigt. Der Wortbestand ist durch den Uebergang auf den städtischen Boden nach einer Seite hin vermehrt, nach der anderen vermindert. So ist von den Worten, die die Teile der Tür bezeichnen, nur "Süll" geblieben. Lautlich hat das Plattdeutsche die beiden anderen Sprachen darin beeinflusst, daß die dem Plattdeutschen des Landes eigene scharfe Aussprache des "sp, st", die auch das Englische zeigt, vielfach erhalten ist, während im allgemeinen die im Mittelalter vorhandene säuselnde, weiche Aussprache des s, die zwischen sch und sh stand und sich dem italienischen st g ^{etwas} näherte, allmählich vordrang; sie führte endlich weithin, auch durch Angleichung, zum Ersatz des s durch sch, das ursprünglich aus sk entstand, und diese Wirkung zeigt sich mehr oder weniger auch in den beiden nicht plattdeutschen Sprachen Hannovers; es heißt: Schlange, Schlafen, Schwein, aber sprechen, Stein.

In manchen Gegenden Niederdeutschlands hat sich die

Diese Vokale sind aber, wie Prof. Mehlem nachgewiesen hat, die ursprünglichen Laute, die erst spät, vornehmlich vor dem Deister, diphthongisiert sind. Wie das alte u in Hus, so ist das i in biten (beißen) und das ei in meihen (mähen) erhalten. Es hat also in Hannover der konservative Sinn des Nordens sich bewährt, der ^{hier} sprachlich gegen den Deister hin seine Südgrenze erreicht hat. Aber auch zwischen Westen und Osten liegt ein sprachliches Grenzgebiet um und in Hannover, dessen Einwirkung zu bemerken ist. Die hannoversche Stadtsprache hat dann die Unterschiede der Sprache ^{gegen} das eigentliche Calenberg und seine Einzelgegenden bewahrt.

scharfe Aussprache des s sogar in weiterem Umfange als in Hannover für das Hochdeutsche erhalten. Das ist der Fall in Westfalen. In Uelzen sagte man früher noch "Swein" und "smeißen". Ähnliches hört man in Hamburg. Die hochdeutschen Inschriften an der Nikolaikapelle in Hannover zeigen aber, daß in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts auch sl statt schl gesprochen wurde. Es steht "entslägen" und "entslafen" im hochdeutschen Texte. Unwäilkürlich wurden solche Formen noch in neuer Zeit gebildet. - *sl wird, wie auch sonst, = f gesprochen; so in Pfingsten, Pfeffer, Pfefferg.*

Das Hochdeutsche ist nicht nur durch die Bibelübersetzung Luthers in Niedersachsen zum Siege gekommen; auch der Einfluß der mitteldeutschen Universitäten und Kanzleien, der Druckwerke und einzelner maßgebender Personen hat dazu geholfen; und dieser Einfluß beginnt schon vor dem Auftreten Luthers. Vielleicht die älteste hochdeutsche Inschrift in Niedersachsen ist die Bauinschrift an dem Treppenturm des Mündener Schlosses, die von 1501 datiert ist und Erich I. und seine erste Gemahlin Katharina als Erbauer nennt. Die Herzogin, aus Sachsen stammend, mag die hochdeutsche Form veranlaßt haben. Die gelehrten Kreise, Theologen, Juristen, manche städtische Patrizier, wenden dann sehr bald die ihnen auf den Universitäten geläufig gewordene Sprache an. Die Doktoren des römischen Rechtes dringen aber frühzeitig in die fürstlichen Kanzleien ein, und die Mitglieder der heimischen Ritterfamilien, die bis dahin die Stellen der fürstlichen Räte besetzten, fügen sich den Verhältnissen, indem sie selbst das fremde Recht studieren. Um 1500 gehen zwei Mitglieder der Familie von Estorff zu diesem Zwecke nach Leipzig. So geschah es denn,

Obuch Ericks Brief, dener 1504 nach der Schlacht von Regensburg an Katharina sandte, schon ist hochdeutsch.

schon von 1442 ist der Vertrag, den die Herzogin Dorer, Gemahlin des Herzogs Otto Lothes von Göttingen, mit den braunschweigischen Herzögen Wilhelm und Heinrich schließt (Mithoff, Denkmäler, II, 194). Sie war eine Hessische Prinzessin.

daß hochdeutsche Urkunden sehr früh aus der Celler Kanzlei hervorgingen. Eine erhaltene stammt von 1515. Der erste Lüneburgische hochdeutsche Landtagsabschied ist von 1518. Eine andere Urkunde und ein Schreiben der Herzöge Ernst und Otto an die Stände stammen vom Jahre 1522. Im Gegensatz dazu behielt freilich Erich von Calenberg, getreu seinem konservativen Charakter, die plattdeutsche Sprache in seinen Ausschreiben bei. - Nach ~~nach~~ seinem Tode, von 1540 an, wurde unter der Vormundschaft der Herzogin Elisabeth das Hochdeutsche amtliche Sprache. Hochdeutsch ist die Calenberger Kirchenordnung von 1542, die Hofgerichtsordnung von 1544, die Ladung der Stadt Hannover zum Hofgericht in Patensen, 1546 (bei Hoppe, Geschichte der Stadt Hannover, S. 125), wobei zu bedenken ist, daß Corvinus aus Hessen, Hofrichter Dr. Gobler aus Goar stammte. Die von Urbanus Rhegius verfaßte Kirchenordnung der Stadt Hannover, gedruckt 1536, ist hochdeutsch; Rhegius war Oberdeutscher und vom Herzoge Ernst dem Bekenner nach Celle berufen. - Dagegen war die ältere Kirchenordnung der Stadt Braunschweig und die von den siegreichen Schmalkaldenern nach der Vertreibung Heinrichs des Jüngeren im Fürstentum Wolfenbüttel eingeführte Kirchenordnung noch ^{en} plattdeutsch. Sie war das Werk des ^{der} Niederdeutschen Bugenhagen, der auch an der plattdeutschen Bibel arbeitete; und Corvin mußte seinen Pfarrern seine Kirchenordnung noch ins Plattdeutsche übersetzen. Die städtischen Verwaltungen bewahrten ihre plattdeutsche ~~Aus-~~ ~~sprax~~ Amtssprache viel länger. In der Stadt Hannover wurden die amtlichen Niederschriften noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts plattdeutsch abgefaßt, so der Rezeß über den Schuhhof, 1565, und Abrechnungen über Malerei im

im Rathause, 1576. Das älteste vom Magistrate abgefaßte hochdeutsche Urteil ist von 1564. Aber das bürgerliche Leben verlangte noch lange die plattdeutsche Sprache für seine Aeußerungen. Es erschienen darum auch plattdeutsche Bibeln.

Die in den Gewölbezwickeln der Kirche zu Hülsede angebrachten Liederverse und Sprüche sind plattdeutsch. (~~15~~ 1577) So sind denn auch die Hausinschriften in Hannover bis etwa 1600, also über die Zeit hinaus, da in Hannover die Renaissance als Baustil durchdrang, im wesentlichen plattdeutsch gehalten. Mithoff gibt eine solche aus dem Jahre 1597 an. Doch beginnen die hochdeutschen Inschriften schon früher, zumal im Kreise der Gelehrten und der Patrizier. Die Inschrift des alten Pfarrhauses der Kreuzkirche war von 1579, die des Hauses Hahn, Leinstrasse, ist von 1583. Unter den Grabtafeln an der Nikolaikapelle ist die des Jorgen Idensen, gestorben 1557, ebenso die des Franz von Windheim, gestorben 1570, plattdeutsch. Die Tafel der Anna von Hagen, gestorben 1588, ist durchaus hochdeutsch. Einige Tafeln zeigen die Vermischung beider Sprachen, so die des Erich von Windheim, gestorben 1556, und noch die des Gevert von der Wisch, gestorben 1591. Auch eine Anzahl der plattdeutschen Hausinschriften zeigt hochdeutsche Beimischung: Dine Werke - Deine Anschläge, Osterstrasse 38. Wir werden vele Gudes hebben und Gutes tun, Kreuzstrasse 11. Im wesentlichen plattdeutsch ist noch die Inschrift des Hauses Potthoff 1, vom Jahre 1607. Umgekehrt sind in hochdeutsche Inschriften zuweilen plattdeutsche Formen eingemischt: Ich seh meck umm, Ballhofstrasse 6. Meine Zuversicht, mein Mundt, Osterstrasse 50. Diese Inschrift ist von 1611. Knochenhauerstrasse 31 (von 1608): trust^e. Auch sonst kommen

plattdeutsche Bestandteile ~~im 17. Jahrhundert~~ vor. Eine Mischung zeigt die Inschrift der von der Herzogin Elisabeth 1555 für die Marktkirche gestifteten Patene. (Bei Hoppe, S.127). Solche Mischung der Sprache, wobei oft in einem Worte der eine Bestandteil hochdeutsch, der andere plattdeutsch ist, findet sich auch in ländlichen Urkunden des 16. und 17. Jahrhunderts. - In der Stadt trachtete man offenbar danach, entgegen der gewohnten Umgangssprache, sich in den Inschriften gewählter auszudrücken; aber das gelang meistens nicht vollständig. Denn die Umgangssprache auch der höheren Stände blieb doch noch längere Zeit das Plattdeutsche, wie die Anfrage des Bürgermeisters Grove an den Herzog Julius bei dessen Einfahrt ins Leinetor und die Antwort des Herzogs zeigen. (1579). Mit der Zeit nahmen diese Kreise wenigstens in gewissem Umfange das Hochdeutsche an. Das Plattdeutsche blieb die Verkehrssprache der breiten Schichten. Darum wandte der Prediger Lange an der Aegidienkirche bis 1611 bei Taufen und Trauungen die plattdeutsche Sprache an. Aber zwischen beiden Sprachen erhob sich nun die oben erwähnte hochdeutsche Verkehrssprache derer, die nicht plattdeutsch sprechen wollten, aber innerlich dennoch stark von dem Geiste dieser Sprache erfaßt waren. Das zeigte sich auch an formalen Elementen, besonders aber im Wortschatze, der vieles aus dem Calenberger Platt, verändert oder unverändert, aufgenommen hatte. - Viele Ausdrücke aber, die dem städtischen Plattdeutsch oder dem städtischen Hochdeutsch ganz besonders eigen zu sein ^{si} schienen, kommen in wandelbaren Formen auch in der volkstümlichen Rede dieser oder jener Mundart vor; sie müssen also Reste eines ^{alten} gemeindeutschen Besitzes sein. Das gilt auch von solchen Ausdrücken, die

Hoppe
127

ihre Entsprechenden Gegenstücke im Althochdeutschen oder Mitteldeutschen, im ^{Hoch}Niederländischen, Englischen oder in einer nordischen Sprache finden. Bei der Betrachtung des jetzt vorhandenen hochdeutschen Wortschatzes, in dem manches mit niederdeutschen Ausdrücken übereinstimmt, ist zu bedenken, daß sehr viele niederdeutsche Wörter in den letzten Jahrhunderten ins Hochdeutsche aufgenommen sind. Das geschah durch den Verkehr und durch den Einfluß von Schriftstellern, zumal solcher, die auf niederdeutschem Boden heimisch waren. So ist Campes Einwirkung ziemlich bedeutend gewesen. Die Wörterbücher von Grimm, Weigand u. a. betonen oftmals, daß dieses und jenes Wort niederdeutschen Ursprungs sei. Andererseits ist in die Sprache der Stadt eine große Anzahl hochdeutscher Worte von auswärts eingedrungen. Hierbei übte die Literatur großen Einfluß. Aber auch der Verkehr brachte viele ~~viele~~ fremde Ausdrücke, von denen manche als Modeausdrücke eine nur kurze Lebensdauer hatten. Ganz denselben Vorgang hat man bis heute wirksam sehen können. - Auch aus den Fremdsprachen drangen beständig Wörter ein, von denen manche sich erhalten haben, besonders aus dem Französischen und dem Lateinischen. - Zu ähnlichen Erscheinungen ist es vielfach in den Nachbarstädten gekommen. Doch es scheint, als ob ein fester Kern der hannoverschen Sprache eigen ist. - Die Literatur, besonders die plattdeutsche, gibt überraschende Beziehungen und Aufschlüsse. Reuter und Brinkmann¹ seien erwähnt. Joh. H. Voß scheint die Erklärung für den Namen des alten Spieles: "Puttjedesu" zu ermöglichen, indem er putjen im Sinne von stoßen, treiben anwendet. Also wäre der Sinn: "Treib die Sau!" - Sehr viele Ausdrücke des städtischen Hochdeutsch finden sich in den Werken älterer

*1. Brinkmann
2. Reuter
3. Voß
4. Puttjedesu
5. Treib die Sau!*

hamoverscher Schriftsteller, z.B. in Schaumanns Kreuz- und Querzügen.
(S. Bedeutung)

Es ist möglich, daß in Hannover die scharfe Absonderung der Stände, die auch innerhalb des eigentlichen Bürgerstandes sich fortsetzte, und die besonders durch den Hof und die Behörden noch gesteigert wurde, in gewissen Kreisen das Bestreben verstärkte, hochdeutsch zu sprechen. Das war dann aber meistens das hannoversche Hochdeutsch, und diese Sprache ging nun ihren eigenen Gang nach den immanenten Gesetzen der Sprachpsychologie und Sprachphysiologie; und so mochte sich ~~im~~ im Gegensatz zu benachbarten Städten ein eigener Kern dieses Hochdeutschen in Hannover bilden. — Vom Schriftdeutschen weicht es vielfach im Geschlecht der Hauptwörter ab; es heißt: Der Tuch, der Oel, ^{der Sofa, (auch bei Soetbe)} der Tebe (Tebe bedeutet eigentlich: Hündin.), die Floh, die Drache, die alte Affe, die Mund, die Muskel, das Leib, das Markt, das Monat, das Sarg, das Schrank, das Speck, das Zucker. —

Das Calenbergischē zeigt durchgängig bei diesen Wörtern dasselbe Geschlecht. Sehr energisch wird der besitzanzeigende Dativ verwandt. Es heißt: Den Frauen ihr Platz.
im Reuy seine Wirten. (Schon Schaumann, I, 209)
 Der Akkusativ zeigt wie im frühen Lateinischen und in den romanischen Sprachen seine stärkere Kraft, durch die er den Nominativ verdrängt. Man sagt: Das is 'n schönen Mann.
Im Plattd.: Wen is vör? So in dem Grimmschen Märchen: Die Scholle.
 Für den Dativ tritt, z.B. bei geben der Akkusativ ein, nach Vorbild des Plattdeutschen, indem beide Fälle ausgeglichen sind. Darum heißt es auch: Die Frauen ihr Platz. Bezeichnend ist das *wanne*, das im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet, auch im Mittelalter, vorkommt, vor allem das nachgeschlagene er: Da konnt'erer doch nichts zu. — *Schönerey = Schöner*.

Das mit einer Präposition verbundene Adverb wird abgelöst und möglichst an den Anfang, die Präposition an

das Ende des Satzes gestellt. Diese im Plattdeutschen überhaupt übliche Gewohnheit zeigt sich in den Verbindungen mit da: da(r) über, da(r)unter, ^{da-r}da-von, da-(r)in, da-zu.- Da kann er doch nichts vor (zu).- Hier hab ich nichts in (inne) .Wo soll ich das von kaufen? - Da hab ich nichts gegen.-Gegen Meier über.- Diese Trennung des mit der Präposition zusammengesetzten Adverbs auf weite Sicht ist auch bei Brinckmann ^{und W. Busch, auch bei Fontane} zu finden.- Aehnlich: Er fängt zu essen an. Die Wortstellung weicht ab. Man sagt nach plattdeutsch-calenberger Art: Ganz was anderes für ^{(Ebenso bei Goethe, Westflor, 12. August.} etwas ganz anderes. "Auch" wird gern hinter Subjekt und Prädikat gestellt: Das will ich auch = das will auch ich.- Schönen Dank auch.- Auf ein Substantiv, das an der Spitze des Satzes steht, wird durch ein Fürwort hingewiesen, um es als das wichtigste Stück im Satze zu bezeichnen. Das ist plattdeutsch-calenberger Gebrauch.- Der beste Rat, das ist Konrad.- In entsprechender Weise werden Subjekt und Prädikat, die am Anfang stehen, am Ende wiederholt: Das ist eine verdamnte Geschichte, ist das. Ein an der Spitze stehendes persönliches Fürwort wird in appositioneller Weise hervorgehoben, um es deutlich zu machen: Er, was Heinrich ist, hat gesagt. - Es kommt auch die im Plattdeutschen angewandte Verstärkung des Possessivums durch den Dativ bzw. Akkusativ des persönlichen Fürworts vor: Ihn sein Bruder ist da. - Es findet sich in der städtischen Sprache die auch im Plattdeutschen vorhandene Verdopplung der Negation, die nicht deren Selbstaufhebung bedeutet, sondern sie verstärkt, wie es auch im Griechischen vorkommt. Er hat kein Geld nicht. ^(Nix nich = nichts.) Eine mit einem Substantiv verbundene Präposition wird am Ende des Satzes wiederholt, um die Vorstellung zu verstärken: In diesem Hause ist kein

So omms
Kammuff
Mörin

hat
Laut Vorlesung der Anteilnahme notwendig für die Aktion: Das ist nicht (die) f
reine reine festerer Gefühls, Miss die notwendig und notwendig
wie die plattdeutsch

Wirt drin (inne), eine Form, die ebenfalls im Plattdeutschen ihr Vorbild hat. *Ebenso z. B. bei Wönggehen, Beigehen.*

Auch die im Plattdeutschen, also ^{ebenfalls} auch im Calenbergischen, geübte Weglassung des ganzen oder halben Prädikats bei den Verben des Gehens in lebhafter Rede ist in der städtischen Sprache vorhanden: Er aus 'n Hause, ich - hinterher. Ich - heruntergeschest. --

Vor einem Adjektiv stehende Adverbien können nach plattdeutscher Art wie Adjektive gebeugt werden: Ich halte ihn für einen ganzen ekligen Quesenkopp. Einige Adverbien, besonders zu, haben adjektivischen Charakter angenommen und werden mit Endungen versehen: Entzweigt, die zuen Türen. Diese Bildung wird dann entwickelt, es entsteht: die zuten Türen, sie sind zutigt. *Ebenso: Sone = solche, some Menschenen.*

Wo wird wie im Plattdeutschen im Sinne des fragenden Wie und auch für das Relativum welcher gebraucht. --

Die plattdeutsche Bildung von Substantiven aus Adjektiven mit Hülfe von de, te ist vorhanden: Nächde, Dickde (Dickte), Länge, Höhte, Wärmte. Im Althochdeutschen geschah diese Art der Bildung mit ida, im mittelhochdeutschen mit ede oder de: Sie steckt in Freude, kommt auch im Mitteldeutschland bei Kassel noch vor (Wärmede). Im Plattdeutschen und auch in der Sprache der Stadt Hannover ist sie durchaus wirksam geblieben. --

Die weiblichen Verbalsubstantiva auf ung gingen im Althochdeutschen auf a, im mittelhochd. auf e aus (Schatzunge). Dieses e erscheint im Calenbergischen und auch in der städtischen Sprache und zwar früher ziemlich oft: Ornunge, Witterunge, gute Besserunge. Innunge hat der Wappenstein des Kramerantes von 1653. --

*er. Müllers
er-West.*

Ein anderes schließendes e, ein Rest älterer Form, erscheint im Calenbergischen und in der städtischen Sprache in: wanne, wenne, umme (ümme) ihne, mittelhochdeutsch: wanne, wenne, umbe; ~~in~~ *althochdeutsch: inan.*

Wie mit heit, schaft, tum, so bildete das Mittelhochdeutsche auch mit tac Substantive, z.B. Siechtac, Wetac. Diese Bildungsart ist im Neuhochdeutschen verschwunden. Das Niederdeutsch-calenbergsche aber hat den Gebrauch entschieden bewahrt. Es heißt: Weihdage, Koppweihdage, ~~F~~aneweihdage haben = Schmerzen, Kopfweh, Zahnweh haben. ~~f~~Wehdage wurde in der Stadt vor nicht langer Zeit noch gehört.-

Von den Verkleinerungsformen ist die auf ke(n), die auch in der Stadt stets geläufig war, die eigentlich niederdeutsche. Sie ~~stammt von~~ ^{mit} dem althochdeutschen kin, ^{über} das sich in Mitteldeutschland zu chen wandelte. Diese Form hat die oberdeutsche auf lin, lein durch die Wirkung der Literatur zurückgedrängt.-

Die eigentlich niederdeutsche Form der Bildung weiblicher Hauptworte ist die mit sch. Sie wird aus dem Vulgärlatein der Niederlande abgeleitet und an Berufsnamen auf er gehängt. Ihre ursprüngliche Form erscheint in Me~~l~~sterse, daraus wurde auf deutschem Boden: Me~~l~~stersche. Die Endung wurde dann auch an Personennamen gehängt: Die Meiersche.- Die oberdeutsche Bildung der weiblichen Form auf in drang ein und wandelte sich meistens in en. In der Stadt gewann das en neben dem heimischen sche einen vornehmeren Klang. Auf Grabsteinen werden darum die Frauen, die oft nur mit dem Geburtsnamen bezeichnet werden, als Potten, Müllern benannt. Daneben erscheint, auch auf Grabsteinen, Hauptmannin, Amtmannin. Man spricht aber sogar von der Frau Hauptmannin, wobei

* Die lateinische Endung issa wird, z. B. noch in *contessa, comtesse, countess* erkannt. Sie war im Femingriechischen üblich: *basilissa* = Königin.

das t einer falschen Analogiebildung dem t in Oberstin, Leutnantin, Supperdentin entspricht. So ist ja auch das l im hochdeutschen Tischler, etwa aus Sattler, unberechtigt eingedrungen, während der plattdeutsche Discher die unveränderte Form zeigt.

Oft liegt eine geringere Einschätzung, sogar eine Verspottung vor, wenn es heißt: Die Müllersche, die Pottsche.

Wie im Plattdeutschen werden unpersönliche Verben persönlich gebraucht: Ich friere, ich bin übel, schlecht, für Mir ist übel, schlecht.

Persönliche Konstruktion des Passivs von Intransitiven: Er wird ^{geholfen, geschmeichelt} beigestanden, geschieht wie im Englischen. Eigenartig ist die Konstruktion: Ich kann das nicht verlangen sein, kann es nicht verlangen sein.-

Plattdeutsch ist die eigentümliche Wortbildung, bei der ein Nomen von seiner Präposition gelöst und mit dem Verbum verschmolzen wird: Niekköppen, schüddeköppen.- Gehen dient zum Ausdruck des Anfangens einer Tätigkeit: Geh sitzen. Verwandt ist der Gebrauch von kommen mit dem Partizip: Er kam gerannt, sogar: Er kam angeschleppt = er erschien und trug etwas mühsam. Alle diese Wendungen stammen aus dem Plattdeutschen, dem auch diejenigen Nominative der schwachen Deklination entsprechen, die auf e ausgehen, weil das n der übrigen Fälle nicht eingedrungen ist, wie es im Hochdeutschen geschah: Der Garte, der Kaste, der Wage; ^{dagegen:} vergl. der Lampen, aber die Lampe, der Platen, aber die Platte.

Die Mehrzahlbildung mit s erscheint in: Die Herrns, die Bäckers, die Damens, *eine doppelte Bildung in Lörkers, von Lörk, neben Lörke, Lörker.* Das besitzanzeigende Fürwort wird gern prädikativ

^{und geklagt}
gebraucht: Der Stock ist mein; - sogar: gehört meine.

*in
in Calenberg
fünf.*
Ein unbestimmtes Objekt wird gern mit einigen Verben verbunden: Einem was haushalten, zusehen, aufpassen, auslachen, husten, prustenaflütjen, sich was schämen. *ähnlich: sich einen nehmen, sich einen zusammentun, sich einen zurechtetramplen.*
Der Umlaut erscheint wie in trägtst auch in jägst, frägst, kauftst.

Das Präteritum jug, er verjug sich ist nicht so auffällig als wie die Endung te der schwachen Konjugation in den ablautenden starken Präteriten: Er gäbte, nähmte, kämte.

Am Schluß vieler substantivierten Infinitive und auch anderer Wörter erscheint oft ein t, z.B. Das Essent, anderst, ebent, schonst, aberst, ^{mant}nackigt, vorigt, verfluchtigt, lebendigt. ~~Dies Endet xxxxxxxxxx~~

~~xxx~~, vernünftigt, vogeligt, weitläufigt, infamigt, famost. Dies End-^t kommt im ^{Calb.} vor: dauend = tun, vorigt. Es findet sich schon im Mittelniedersächsischen vor (anderst),

hat aber im Stadthannoverschen reichlich gewuchert. *im glückl. H. Seidel. ^{aus dem H. Seidel'schen Schrift, K. v. 1806, 1. Aufl. 1806, 1. Aufl. 1806, 1. Aufl. 1806, 1. Aufl. 1806.} Bei*
Die von Verben gebildeten Substantiva auf ant, wie

Bummelant, in ihrer Form lateinischen, bzw. italienischen oder französischen Partizipien angeähnelte, erhalten oftmals ein schließendes ^{auch} s, sowohl im Calenbergischen als in der städtischen Sprache, wie Bummelante, Schwiemelante. Sie sind gebildet wie Musikante.-

Luftgeln
Das schließende s in Kopps, Happs, Dropps, Zeugs, Krams, Krimkrams wird als Zeichen des Teilungsgenitivs aufgefaßt. Es wird im Calenbergischen und in der städtischen Sprache gern angewandt und bedeutet immer eine Verkleinerung oder Herabsetzung, oft im verächtlichen Sinne.-

Bemerkenswert ist die Bildung eines Optativs der Vergangenheit zum Ausdruck der Wahrscheinlichkeit mit sol-

len, ^{dürfen} wollen, aber auch mit werden. (S. werden.)

Am meisten originell ist der Wortschatz. Auffällig ist z.B. das "schön" oder "schöne" im Sinne von stark, sehr, und darum auch für unschöne Fälle angewandt. - Er hat'n schöne abgemalt. Er hat schöne was angerichtet. - Sogar: Er baffte mich schlecht dahin = er fiel hart. Gegenstücke davon sind Wendungen wie: Er ist furchtbar oder schrecklich gut.

Manche Ausdrücke sind sehr drastisch. Abrutschen für sterben ist wenig gemütvoll.

Der Gebrauch dieser Sprache ist übrigens nicht gleichmäßig. Er wird gemäßigt und oft bis auf einige Spuren zu gunsten des buchmäßigen Hochdeutsch zurückgedrängt, bei denen die durch Stellung, Bildung und Verkehr den Unterschied empfinden. Bei diesen ist das schulmäßig korrekte Hochdeutsch, das bis auf ^{in Ostpreußen hat er nicht nur} ~~einige Lokale~~ oft bewundert wird, das gebräuchliche. Die Korrektheit ergab sich, weil diese Sprache eigentlich als eine fremde, schulmäßig aufgenommen ist. - Es entspricht aber die Scheidung nach den Sprachen keineswegs immer der Scheidung nach den gesellschaftlichen Schichten. Sie geht sehr oft mitten durch die Familie. Es mag geschehen, daß die weiblichen Mitglieder es durchaus ablehnen, plattdeutsch zu sprechen oder wissentlich plattdeutsche Wendungen der Sprache, die sie hochdeutsch nennen, zu gebrauchen. Natürlich geschieht es unbewußt sehr oft. Doch diese Feststellung würde oft mit unwilliger Verwunderung, auch mit Entrüstung zurückgewiesen werden; denn unmittelbarer und aufklärerischer Verkehr mit dem Lande war in den gehobenen Kreisen keineswegs üblich; daran hinderte schon die beschwerliche Reise. Aber die männlichen Mitglieder des Hauses reden gern einmal platt oder die auf dem Boden des Plattdeutschen gewachsene

Manche Wendungen von hochdeutscher Form haben ihr genaues Gegenstück im Calenbergischen; gewisse Wörter erscheinen als Uebersetzungen aus dem Calenbergischen. Zahlreiche Ausdrücke sind nur zum teil ins Hochdeutsche übersetzt, z.B. Proppenzieher, Blutile, Schüttjerei, Schmökepiepe, Deubel, Apenschwanz, Schafskopp, abruppen, Sch^{nuten}abenfeger (mit Sch.)

Die Bedeutung vieler aus dem Plattdeutschen stammenden Ausdrücke ist verallgemeinert, besonders, wenn sie mit dem ländlichen Betriebe zusammenhängen. Alsdann wird der eigentliche Sinn oftmals gar nicht mehr empfunden. Dazu gehören: Wanne, Wicken, Kaff, Hauptchen (Haputchen), Fickel, Pute, Poggelune, Uetz, Lork; ferner: meinewerken, scharwerken, abmeiern, Bullerloch; bei anderen Ausdrücken ist die Bedeutung verengt, so bei Schlunschen, schwögen, sor.

Manche in der städtischen Sprache haftende plattdeutsche Ausdrücke werden in dieser oder jener Gegend des Calenberger Landes in dieser Zeit nicht auffindbar sein. *Es gibt hier Provinzen wie der Lautstandes ~~so~~ so auch der Ausdrücke. Sie müssen aber einmal eingewandert sein und im allgemeinen ^{freilich} doch wohl aus dem benachbarten Teile des Landes. ^{woher}* Es muß also der Begriff Calenbergisch in Hinsicht auf Zeit und Raum allgemein gefaßt werden. ^{XX} Natürlich finden sich viele der ~~Plattdeutschen~~ Ausdrücke auch in anderen niederdeutschen Gebieten. Auch im älteren Hochdeutsch und in oberdeutschen Mundarten sind ihre Gegenstücke vorhanden.-

Andererseits sind ziemlich viele Ausdrücke durch den Verkehr des Landes mit der Stadt, durch die Einwirkungen der Kirche, der Schule und des Amtsstiles auf das Land gewandert und in das Plattdeutsche aufgenommen, besonders wenn die Mode sie empfahl. Diese Ausdrücke sind auch platt-

X sind also alter Besatz oder sind

XX und Grenzgebiete müssen anerkannt werden, auch wenn sie politisch

deutsch umgeformt, oft schon in der Stadt. Es darf darum nicht immer vorausgesetzt werden, daß der plattdeutsche Ausdruck die Grundform für den städtischen ist. Bei der Betrachtung der städtischen Sprache und der vielfachen Beziehungen zwischen ihr und dem Plattdeutschen muß festgehalten werden: Die in das Plattdeutsche wirklich aufgenommenen fremden Elemente gehören zu dem tatsächlichen Bestand der neueren plattdeutschen Sprache, seien sie verändert oder unverändert. Ebenso werden ja auch die zahlreichen niederdeutschen Elemente, die in das Neuhochdeutsche eingedrungen sind, zum Bestande dieser Sprache gerechnet. Diese Einwirkung auf das Plattdeutsche ist in dem folgenden Verzeichnis in betracht gezogen; doch sind die ursprünglichen plattdeutschen Wörter und Wendungen, durch welche die städtische Sprache beeinflusst ist, leicht zu erkennen.-

Aus dem Gerichtsgebrauch stammen die ursprünglich lateinischen Ausdrücke wie Querelen, obsternatsch, questscho - nieren, stantepe (stante pede, stehenden Fußes ^{striedel}), tribelieren, Potschon. Ausdrücke wie Bummelant, Faulant, Schwiemelant, Ziegelant, Kegelant, Wiegelant, haben die Form der lateinischen Partizipien nach dem Muster von Querulant, Protestant, Simulant. Die Mehrzahl ist mit ten gebildet.- Aus dem Lateinischen stammen auch: akkurat, simmelieren, infamigt, Swade, Rumor, auch Ramor.-

Die gesellschaftliche Sitte des 18. Jahrhunderts, aber auch die lange Zeit der französischen Besetzung des Landes hat die Aufnahme vieler französischen Wörter zur Folge gehabt. ~~Bger~~ Bergère für Sofa konnte man von alten Leuten noch in den 70er Jahren oftmals hören, natürlich auch bon ~~jour~~ jour. Festsäß alert, allons, attrapieren, Bredulje, duse-mang, egal, extern, Filu, Finessen, fisentieren, Kalür, Kastroll,

Kompelment, kontant, kumplet, lescher, malad, Manto, marode,
 Marotte, meschant, mokieren, Momang, Motschon, Muschö, Piese, ~~Rixas~~
 Piesse, pikiert, Plasier, Plü, Präsent, Priveh, propper, rar, reell,
 resenniere, Rollo, rüde, rungenieren, Salär, schappieren, schas-
 sen, Tort, verdeffendieren, Visawi.

Vermutlich ist but sein = am Ende mit dem Spiele
 sein, aus être à bout übrig geblieben; Kamisol ist das
 französische camisole. Wie einst das "ieren", aus dem Fran-
 zösischen entlehnt, Bestandteil zur Bildung deutscher Wörter
 geworden ist, so auch das französische age in Verbindung mit
 deutschen Stämmen; der Sinn dieser Bildungen ist meist etwas
 spöttlich: Zockelage (Umzug) Fressage, Kledage, ^{Kletterage,} Stellage.
 Diese Bildung ist ins Calenbergische eingedrungen, wo Kledage,
 Bummelage, Bagage vorkommt. Eine Bildung mit ieren ist ver-
 mengelieren, von mengeln.

Die aus dem Französischen entstandene Endung ier, ge-
 sprochen: je und auch an deutsche Stämme gehängt, drückt oft
 einen Tadel aus: Kneipjeh, Schwitjeh. Dagegen aber Rentjeh.
 Französierende Endung erscheint in schauderös, luderös u. a.

Merkwürdig ist die Umbildung eines französischen
 Substantivs durch die Partizipialform des ursprünglich
 französischen ieren zu einem Adjektiv: kuragiert, ^a ~~da~~ keinem
 französischen Adjektiv genau entspricht, aber an courageux
 sich anlehnt. Dagegen scheint Flattusen = Schmeicheleien
 sich an die Femininform des Adjektivs, flatteuse, zu lehnen.
 Karjolen ist eine freie Bildung aus carriole = Halbkutsche.
 Eigenartig und energisch ist aus Malör malören und malörig
 (dies in Anlehnung an malheureux) entwickelt. Mit einem
 " ")
 Aweck ist dem Französischen avec nachgebildet, das als Adverb=
 mit, damit hinter das Verbum gesetzt wird. Venez avec.

Oft tritt nach der Uebernahme des französischen Wortes ein Bedeutungswechsel ein. Bonni = Hut stammt von bonnet, das aber die schirmlose Mütze bedeutet. Retour, im Französischen ein Substantiv = Rückkehr, wird nur als Adjektiv und als Adverb verwandt.

Im allgemeinen ist festzustellen, daß in die städtische Sprache, wie auch in das heimische Plattdeutsch bei weitem weniger französische Ausdrücke aufgenommen sind als in das Mecklenburger Platt, *das wohl durch die Gutshöfe beeinflusst wurde, von denen das Dorf abhängig war.* Bezeichnend ist es, wie gegenüber der Einwirkung des Französischen die des Englischen äußerst gering ist. Spleenig wird der Engländer natürlich genannt; meistens aber heißt es von ihm: Der verrückte Engländer.

Italienisch ist basta = die Sache ist erledigt. Dieses in Italien oft verwandte Wort mag ein Nachhall aus den Kavalierstouren oder dem Verkehr der italienischen Künstler in Hannover sein. Carino (Liebling) wurde oft gebraucht aus Anlaß eines kleinen Streiches im Sinne von: Du Schelm. Lamento ist das italienische lamento = Wehklage, *strapassieren kommt vom italier. strapazzare = misshandeln.* Viele dieser fremdsprachlichen Ausdrücke, wie z.B. Peijatz, der von bajazzo stammt, sind durch starke Umformung des Originals entstanden. Sie erscheinen in derselben oder in ähnlicher Gestalt sogar im Calenberger Platt des Landes, wobei zu erwägen wäre, ob sie auf dem Lande selbst gebildet oder aus der Stadt geholt sind. Ein Wort wie Spinettchen, das im Calenbergischen ebenso lautet, ist natürlich aus der Stadt aufs Land gewandert. Es war der deutschen Umgangs- sprache des 18. Jahrhunderts, auch im spöttischen Sinne, ziemlich geläufig. Hottentotten, infamig, ~~Scheraxeren~~ *Pearenzen*, barbarisch, kumpabel, alart, Kulör, durabel, Muschö, Plasier, Plü, malad, obsternatsch, Stantepoh, Konsorten, Bildungen wie Bummelage,

Bummelante, stammen aus der Stadt und dem amtlichen Stile.-

Wie das in den gehobenen Kreisen um 1800 gesprochene stadthannoversche Hochdeutsch auch auf das literarische Schriftdeutsch bei einem geborenen Hannoveraner einwirkte, davon gibt Schaumanns frisch geschriebenes Buch: Kreuz- und Querzüge eine gute Vorstellung. Hier finden wir: Döhneken, also mit der plattdeutschen Verkleinerungssilbe, Geboller, Miner Kohlen, abhauen (= verprügeln), es schlappschneet, Entreebillet, er ist importiert für mich und vieles Aehnliche.- X

Eine beträchtliche Anzahl der stadthannoverschen Ausdrücke ist in nachfolgendem Verzeichnis gesammelt, wobei davon abgesehen wurde, daß manche in gleicher oder ähnlicher Form auch anderswo vorkommen. Eine Schranke für die Aufnahme konnte nur in der Abgrenzung gegen das korrekte Hochdeutsch gefunden werden. Ausdrücke, welche in jüngerer Zeit durch den rasch und stark flutenden Verkehr hin und her getragen wurden und gewöhnlich bald wieder verschwanden, sind nicht aufgenommen.-

Es wird natürlich notwendig sein, Nachträge zu geben, und das bleibt jedem unbenommen. Die Schreibung soll sich möglichst der tatsächlichen städtischen Aussprache anschließen; darum sind Abweichungen von der üblichen Schreibweise des Plattdeutschen nötig gewesen. Eine kleine Milieuskizze in der städtischen Sprache ist dem Schluß der Sammlung angehängt, und sie kann vielleicht die Art und die Wirkung der einzelnen Ausdrücke lebendiger machen. Viele, denen solche Ausdrücke einst geläufig waren, die sie nun halb vergessen haben, werden sich ihrer mit Befriedigung erinnern.

~~Die~~ ~~Silben~~ sei noch auf die beiden berührten oder berührten vocalischen Bildungen hingewiesen, die der städtischen Sprache eigen sind. Es ist der Laut zwischen *ae* und *oe*, der sich aus langem *a* gebildet hat (*hääm* = *halen*) und, das aus *ei* entstehende lange *a* (*Schwarz*, *Balenriede*). Ferner sei noch erwähnt

dass ein *R*, besonders nach einem *A*, wenn ein *n*, *V* oder *T* folgt, kaum gehört wird oder sich in *eh* (wie in *wachen*) wandelt. So findet man denn *wachten* statt *warten* geschrieben. Das *R* scheint auch den Wandel des vorhergehenden *A* in *Ü* in *Kirche*, *ügend* für *Kirche*, *ügend* zu bewirken. Es liegt eine Vorwirkung vor wie bei dem üblichen Umlaut, den das ursprüngliche *A* in *ä* oder *ö*, grösser veranlasst hat. Die Wandlung in *Ü* ist übrigens durchaus nicht allgemein durchgedungen und findet sich auch anderswo.

Benutzt sind die Wörterbücher von Grimm, Weigand, Heyne, Paul und Euling, Kluge und andere, ferner das Wörterbuch der plattdeutschen Sprache von Berghaus, das mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schaller und Lübber, das Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen von Schambach, die Sammlungen der calenbergischen Mundart von Chr. Flemes in den hannoverschen Geschichtsblättern, Jahrgang 20, 22, 23 und von Prof. Deiter in den Jahrgängen 22 und 24. *Das plattdeutsche Wörterbuch von Fromme (herausgeg. von P. Alpers), das Wörterbuch*
 Viele Einzelheiten sind durch Aussprachen festgestellt. Solche geschahen vor allen mit den Herren Fr. Haether, E. Brauns, Regierungsrat G. Cohrs, O. Döpke, Dr. O. Döpke, Carl Magers, ferner mit Frau E. Magers ~~und~~ Frau M. Döpke, Frau M. Lege, *Fr. L. Strube, Fr. E. Blume.*

Viele Ausdrücke werden durch die ältere Literatur bestätigt, z. B. durch die Hannoversche Chronik, durch Grupens Origines, durch Schaumanns Kreuz- und Querzüge, durch Hausmanns Erinnerungen eines 80 jährigen Bürgers, sogar durch die Adreßbücher, endlich durch alte Briefe und Akten. *Auch Werke anderer Art sind gelegentlich benutzt, z. B. Soellst bis graphie der Pfälzer Magister Lauchhard, Neu gedruckt 1798 nach dem Originale von 1792-1802.*
 Der Hinweis: Calenbergisch, auch bei hochdeutschen oder halbhochdeutschen Wörtern bedeutet im allgemeinen Sinne nur die Tatsache, daß der entsprechende Ausdruck in irgend einer Form im Calenbergischen vorhanden ist oder war. Bestimmte Oertlichkeiten und bestimmte Zeiten kommen dabei nicht in betracht, auch hat die Landesgrenze ~~nicht in betracht kommen können~~ keine ausschließende Bedeutung. Das angrenzende lüneburgische Gebiet mag zuweilen eine Einwirkung gehabt haben, die der calenbergischen parallel gegangen ist. -

X des Dorfes Baden von B. und D. Westermann.

Ein Familienbild.

Von einem etwas bequemen Hausherrn heißt es oft: Er hat'r kein Arg aus. Er weiß von Kicks und Kacks nichts. Er muß aber was um die Hand (oder um die Ohren) haben. Er klamüsert allerlei aus, klüttert, klöttert, kütjebütjert den ganzen Tag, ein richtiger Klütjenköster, ist aber auch ^{cräft} pütjerig, etwas bifehrig, fühlt sich leicht leicht lüd, ankt und stöhnt auf der Bergère, dann quängelt und quest er, ist ein richtiger Quesenkopp. Dann heißt es: Bind dich'n Duch in'n Hals. Den freilt er dann um. Andere meinen freilich, er sei nur krank vor dem Brotschrank. Sein Junge ist mit dem Essen bekörsch und quälffretsch, ein büschen Budding schätzt er; den ist er vor Manchester. Er ist oft übereilt, ist Hänschen vorn im Stall, er quappte neulich nicht schlecht dahin, er hätte sich schön belauern können. Da bölkte er; sonst jöhlt er, wenn er seine Spielsachen weggebracht hat. Die ganze Familie hat sich abnehmen lassen. Sie waren alle aus einem Dorfe. Der Nachbar ist prötsch; er ist ein Prötjen, dazu ein Buffbaff, ein Fallindiegrütze, ein Bullerjahn, oftmals ein Butjer. Er läßt im Wirtshause nicht anbrennen, hat daselbst ein papieren Kleid an, er läuft'er nicht vor weg (vor der lütjen Lage), sagt, wenn er ein Glas Schluck (Glas Branntwein) genommen hat: "Wege biste, Fritze". Er schüttjert zu viel bei dem Schützenhause; darum wird er bald ausgebacken haben; denn wiewohl er gerne dicke tut und dicknäsig und großspurig ist, so hat er es gar nicht so dicke liegen. Aber er ist oft dicke. Zur Arbeit ^{da} hat er keine Lusten zu. Dessen Bruder ist ein Lisekenträer, ein Butzemann, wollte dem ersten

Nachbarn das Haus billig abkeimeln, hatte es mit ihm verhackerstücker, hatte ihn breitgeschlagen, wollte ihn begöseken, für ein Ei und ein Butterbrot das Haus herzugeben. Aber die Frau hat ~~ih~~ was geprüstet. Für Pottscherben kann man ~~Max~~ kein Haus kaufen; er kann Flott licken. Da zeigte er sich als rechter ~~Falk~~-Fletangel. Da ist die Frau des zweiten Nachbarn schön doller Haare gewesen, sie war immer ein Dollstrump und katthaarig, hatte ein gottloses Mundwerk, vor ihr hat alles ~~Max~~schetten. Sie hat wie ihr Mann einen riesigen Nuck, einen Prekel, ein Pre. Und hat dabei ein Red, ein Wort wie ein Bein dick, muß immer das große Wort haben und macht Bewehr von allem, prahlt gern vom großen Christoff und posaunt es aus. Auf der Straße pratjet, preistert und prahlt sie (im Adreßbuch = laut sprechen); sie macht alle preis, ist eingebildet, daß sie keine Katte ansieht. Eine Tante in diesem Hause wird von der Familie des ersten Nachbarn genannt: die alte Turtje, das verrückte Heft, die alte Brigitte, das alte Besteck, Deiert, Gedierse, Postür, das alte Fell, das alte Reff, sie ist eine richtige Dakhexe. Sonst tut sie so ödebetöde. Bei Ueberraschungen macht sie Augen wie dem Köster sien Brenneglas, und die Arme fallen ihr schlank am Balge dal. Die Tochter dieser Familie hat stets verrückte Galöppe und Grappen im Kopp, sie ist überkäpsch, überspönig, löhmert den ganzen Tag, kapst herum und sieht nicht, daß sie ein Brattim Kleide hat, sie hat sich aufklaffiet, sieht aber aus wie eine Poggelune, steckt das Kleid mit Spendeln zu; sie trägt einen Flunk und ist selbst ein Flunk, dabei tritt sie in die Kuhle. Sie uht nich mal ab, kann nur das Geld ausklentern. Man nennt sie alte Affe. Kurz: man mag er nich hinsehen, was noch daraus werden soll. Unter den übrigen Panzen ist der älteste Sohn ein großer Schlöks, übrigens ein Döllmer, Dösebartel und Dämelak, ein

Dröpster, er ist ~~dröp~~ dötsch und drömelt vor sich hin. Darum war er in der Schule stets der zweitunterste. Er ist noch immer baselig und im ganzen ein Heдебild. Der zweite Sohn, dieser Pöx, ist keineswegs ein Quattjen, sondern ein Spirlefix, ein Carinö, ein Peijatz, hat nichts als dögenichtsche Streiche im Koppe, er fuht mit dem Fuhsbusch, ist stets an der Zucke, wenn er nicht Pindopp schlägt oder kungelt mit Knickern, Bommen und Dipsebohnen. Von diesen gehen drei Tünnies auf ein Gut, gleich einem Murtjen; zwei davon sind im Werte den Kitjer gleich; der Bengel sieht aber oftmals selbst wie ein Murtjen aus, recht grumme-lich, denn er ist nur eben abgemutjet. Er geht allerwärts bei, auch wenn es verboten ist. Er kann sich nicht bergen; als ob er geprickt wäre, kommt er in den Hof des ersten Nachbarn, um den Hund, der sich gerade schobbt, zu kretten. Er puhlte ihn, jachtete sich mit ihm herum, bis der ihm einen auspuhlte. Da jaultebund bölkte der Junge. Die Eltern öffnen das Fenster; sein Vater schimpft über die ewige Hundeschande, über den verdammten Teben, die verfluchte, Röhe, auch über Anstellerie. Die erste Nachbarin aber berichtet: Da bin icher aber hintergekommen; ich stantepe~~de~~ in den Hof, ich machte ihm Beine, brachte ihn auf den Trab; er kam mit'n Galopp aus'n Haus. Die Alten sagen: Wir könnener doch nichts vor. Sie werden aber zu Bett gebracht. Dem Jungen wird gedroht: Gleich kriste weche. - Der Vater sollte ihn gehörig abgallern. In dem ersten Hause wohnen auch Mieter. Es sind aber nur Pracher. Es ist Takeltüg, Bagage, Draht, Hack, und Mack und Fegesack. Alle Nase lang zockeln sie. In der Nähe, in der Richtung, wo das Markt liegt, wohnt ein Schlachter und ein Bäcker, aber es ist ^{(man} nur ein Schlungenschlachter, ein Hitjen - schlachter, der Bäcker ist ein ^{sch} Sunnebäcker, ein anderer Nachbar hat "bürgerliche Nahrung", das heißt, er ist Kleinhändler.

Ein Ausflug ist verabredet. Er kann nicht mehr umgekaterert werden. Die Kinder plehnen schon lange, sie trieblieren beständig und klapörtjen. Das ^{er} Vater hat es nicht so hille. Er tündelt, ist vergessern. Doch muß noch allerlei geprünt werden. Wannehr geht es los? Das Wetter ist nur einmal schön, es ist hebenschattig; doch ist auch ein schöner Mölm vor dem Tore. Eine schöne Vollheit, eine schöne Menschheit ist da, als wenn Pottmarcht wäre, aber die mehrsten bleiben bald zurück. Schon in der Linie der heutigen Nelken- und Scheffelstraße beginnt der richtige Engeldamm mit Gräben und Bäumen. Sofort werden die Kinder begrüßt von den ansässigen Altersgenossen als Stadtjapper. Der Gegengruß lautet: Engelbostler, Strangrieder, Hainhölzer Butjer. Das ist aber Jahre, nein Jahren, nein Jahrende her. Die Hitze erschlafft, trotzdem die Landschaft wie gemalen ist. Man wird ganz japsch, man jähnt. Endlich ist der bäuerliche Hof des Vettters erreicht. Dem Vetter hört ein kleines Wesen. Er ist etwas beschränkt, ein Schraffel, aber auch ein Schrapper, der nicht viel einzukommen hat, durchaus ein Piese. Freilich hat er stets Kneep im Kopp, im Winter macht er Kalender, sinnt auf Prozesse. Die Frau ist ein rechter Bauerntumpf, ein höllscher Feger, sie ist nicht sauber, sie fegter her und schester her und arbeitet barbarsch, bei ihr geht ^{immer} hille her, oft holterdiepolter. Beide sind sehr nehrig, er ist krumm, wenn er sich bückt, und kann mit den Ellenbogen nicht in die Tasche kommen. Als man ankam, hing das Zeug noch auf der Linie. Bei dem Mittagessen war das geräucherte Fleisch zäh wie Uetzenleder, aber man muß ^{ie} den Mund was bieten. Beim Kaffee gab es des Besuches wegen Köppchen, der Bauer behielt seinen Kump. Die Tülle oder Güntje des Kaffeetopfes war nicht mehr heil, das Kaffee war labberig und gläunig. Es gab

